Polem.
1107.

Polem. 1107.

<36613916420016
<36613916420016
Bayer. Staatsbibliothek

494.

Lichtvolle

Gedanken

eines

redlichdenkenden Freundes

der

ächten Aufklärung

über

drey äusserst wichtige Gegenstände:

I. Ueber die Beichtväter an den Höfen der Grossen.

II. Ueber die heutige Erziehung junger Geistlichen.

III. Ueber den Stifts- und Ordensgeistlichen in einem Parallele.

Biblioth. Oberaltac.

Frankfurt und Leipzig.

1788.

Corrigere at res eſt tanto magis ardua, quanto
Magnus Ariſtarcho Major Homerus erat.

Ovid. L. III. de pont. Eleg. ult.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Gedanken.

I.

Ueber die Beichtväter an den Höfen der Grossen.

— — — — Homini servo suos
Domitos oportet habere oculos, & manus
Orationemque. *Plautus.*

Qui legit, intelligat. *Matth. XXIV. 15.*

Die Auflösung einer Frage, die ich mir selbst aufzuwerfen, aber auch zu beantworten für gut befunden habe, wird ein grosses Licht über folgendes Schriftchen verbreiten. Die Frage aber ist diese: **Was ist ein Beichtvater eines grossen Herrn?** Hierauf gebe ich diese Antwort, welche, wenn sie je einem meiner Leser nicht behagen sollte: so mag er den Kopf schütteln, und nur —

fortlesen. Eines grossen Herrn Beichtvater ist ein Mann, der eine kurze Zeit sitzen darf, da sein erlauchter Beichtsohn knien muß. Ohne mein Erinnern wird man leicht verstehen, daß diese Definizion nur von den Begriffen, welche sich Katholiken von der äusserlichen Zeremonie der Beicht machen können, abgezogen, und also nur auf Beichtväter katholischer Fürsten anwendbar sey; denn ob unkatholische Fürsten Beichtväter haben, und wie sie sich bey ihrer Beichte geberden, weiß ich nicht. Bey Katholischen aber ist gebräuchlich, daß der Beichtvater sitzt, der Beichtsohn aber, und sollte es der Pabst selbst seyn, knien muß. Gewiß ist dieses nach den Begriffen, welche wenigstens die Katholiken von dem Bußgerichte als einem Sakramente haben, eine für Beyde, dem Beichtvater als Richter, und dem Beichtenden als Missethäter angemessenste Stellung. Uebrigens mögen die Herren Zeremonienmeister an den Höfen entscheiden, ob es nicht der Hoheit ihrer Herren Prinzipalen nachtheilig sey, daß sie sich vor einem manchmal recht elenden ihrer Unterthanen

zu

zu einer so verdemüthigenden Stellung herablassen müssen. Könnte es — das ist nur ein Vorschlag von mir — könnte es nicht etwa in diesem Falle, wo ein Fürst beichtet, so eingerichtet werden, wie es bey den Kartäusern üblich ist, daß auch der Beichtvater knien müßte, und so gestünde der Beichtvater praktisch, daß auch er vor Gott so gut, als sein Beichtkind ein armer Sünder sey, und würde sich um so weniger beygehen lassen, dem durchlauchtigsten oder allergnädigsten Beichtsohne eine unterweilen in jenen Umständen sehr nöthige Strafrede zu halten. Sie könnten ja auch Beyde, der Beichtvater und der Beichtende, sitzen: und dann vergäbe sich der allerdurchlauchtigste Herr um so weniger von seinem Respekte, da er seinem Gewissensrathe aus besondern Hulden erlaubte, diese Stellung in allerhöchster Gegenwart zu nehmen, und dann gleichwohl etwas daher sagte, was man beichten heisset. Vielleicht aber wird von den Anbethern irdischer Gottheiten dieses, was ich jetzt vorschlagen will, noch am ehesten beliebt: Der Beichtvater muß knien, und der gekrönte

oder geinfelte Beichtsohn mag sitzen, stehen, oder dabey auf- und abspatzieren, wie es ihm als Herrn in seinem Hause gefällig ist. Ich zweifle auch nicht, gewisse Leute, denen es nur darum zu thun ist, fürstliche Beichtväter zu seyn, als z. B. Mönche, die sich gerne dem Gehorsam ihrer Obern, den Regeln ihres Ordens, der Hauszucht ihres Konvents, der Gleichheit ihrer Brüder entziehen; oder Herren Petriner, (denn es ja auch giebt, die dazu niederträchtig genug seyn können, wenn sie nur ihr Futter an der Marschallstafel, oder auf ihrer Stube so einen überflüßigen Tisch bekommen, daß sie hin und wieder einen Herrn Vetter, auch wohl eine Frau Baase traktiren können,) werden sich daraus gar nichts machen, weil dieses für sie Gnade genug ist, daß sie gekrönte Sünder anhören, aber auch mehr nicht dörfen, oder sich unterstehen zu thun. Wiewohl das Bußetiquette ist nun einmal so eingerichtet: Der Beichtvater sitzt, und das Beichtkind kniet. Folglich bleibt meine Definizion in regula ohngekränkt, so richtig sie logisch ist: Ein fürstlicher Beichtvater

vater ist, und zwar der einzige für jeden einzeln Staat, ein Mann, der eine gewisse Zeit sitzen darf, wo der Fürst vor ihm knien muß.

§. I.
Ist ein ansehnlicher Posten.

Der Posten eines Beichtvaters muß doch an den Höfen in der That recht ansehnlich seyn, indem er in einem wiewohl nicht überall gleichen Range zu dem Oberhofmeisterstaabe gerechnet, und in dem Staatskalender gleich nach dem Hofprediger, wenn dieser ein gepuderter Kleriker, er aber ein geschorner Mönch ist, unter seiner Excellenz dem Herrn Obersthofmeister, sogar vor den Hofkaplänen, unter denen doch geistliche Herren Räthe sich befinden, gedruckt wird. Ich hielt unmaaßgeblich dafür, man sollte diese Person, als welche Superioris Ordinis ist, gar nicht in den Staatskalender drucken, und so hätte man zugleich den Vortheil, wenn es dem gnädigsten Herrn beliebt, gar nicht mehr zu beichten, das bey der

heutigen Welt so lächerliche Vacat mit Verlust des Druckraumes nicht einrücken zu müssen. Doch, der Mann steht in Besoldung; so muß er auch, wie die unbenannten Hofkutscher, Vorreiter, Beyläufer, und Zeugwarte vor der Welt paradiren, als ein Besoldeter vom Hofe.

§. II.
Ein nicht gar schwerer Posten.

Was aber die Besoldung anbelangt: so ist sie freylich nicht an allen Höfen gleich. An einem Hofe hat etwa der Beichtvater freye Tafel, Wohnung und völlige Bedienung, und noch dazu einen ansehnlichen Gehalt an Geld. An andern Höfen muß der arme Schlucker mit einer täglichen Brod- und Weinportion, ein Paar Stecken Holz, übrigens mit seinem Klostertische vorlieb nehmen; wenn schon zuweilen ein Ehrenmahl für die Konventsbrüder mit unterläuft. Wiewohl für das, was der Mann zu thun hat, müßte er impertinent seyn, wenn er mehr verlangen wollte; denn er verdient vielmal

die-

dieses nicht. Sein ganzes Geschäft ist, daß er, wo noch die Religiosität an Höfen zum weitesten getrieben wird, sich täglich früh Morgens in der Antichambre einfindet, seine unterthänigste Anfrage thun läßt, ob Seine Hoheit, Durchlaucht, Gnaden ꝛc. etwas befehlen; und dann mit einem gnädigsten: Es wäre schon gut! wieder umwendet, und so lange feyrig geht, bis es der gnädigsten Herrschaft einmal einfällt, das heilige Meßopfer verrichten zu lassen, oder zum Tische des Herrn zu gehen; und das geschieht wahrlich an den meisten Höfen — sehr selten. Wenn er nun dem regierenden Herrn je auf einer Lustreise folgen muß: so hat er ohnehin freye Atzung, und es fällt auch hin und wieder etwas neben her. Was will der Mann mehr? Für das, daß er die heilige Oelbüchse in omnem eventum mit in der Tasche herumschleppen muß, welches denn auch keine besondere Mühe ist, genießt er ja auch die Hofkost; und das ist eine so erwünschliche Station, daß man auch bey schon hinfälligem Leibe sich davon abhalten

zu lassen, nicht für gut befindet. Mit einem Worte: der Beichtvater hat eine sehr gemächliche Bedienung.

Anekdote. La Chaise, wiewohl ein Probabilist, war doch so ehrlich, daß er sich im Gewissen beschwert befand, eine so reichliche Besoldung, als die Könige von Frankreich ihren Beichtvätern geben, umsonst — denn sein Herr beichtete in vielen Jahren nicht, oder beichtete wenigstens dem La Chaise nicht — zu geniessen. Er bat bey dem Könige um seine Entlassung. Dieser lächelte, und sagte: er sollte nur deswegen unbekümmert seyn; es wären ja mehrere am Hofe, die noch ungleich grössere Besoldungen zögen, und eben so wenig thäten, als er. Uebrigens mag dieser in den Jahrbüchern seines Reiches grosse König wohl eingesehen haben, daß man sich als grosser Herr für den Fall der Noth einen Mann halten müsse, der casu quo so thut, wie ein jeder ehrlicher Katholik in den Augen der Welt mit sich in articulo mortis will gethan haben;

für

für das Innere gehe es hernach, wie Gott will.

§. III.

Doch ein gewissenhafter Posten.

So wenig gleichwohl für den Leib ermüdend, oder für den Geist schwächend das Amt eines fürstlichen Beichtvaters ist: so ist es doch eines der allerschweresten; drückend für das Gewissen, von weit aussehenden Folgen für die Ewigkeit. Damit, daß der Mann nach einer allerunterthänigst tiefest gemachten Verbeugung sich hinsetzt, sich etwas in das Ohr sagen läßt, eine zum allerhöchsten Belieben fast heimgestellte Genugthuung auferlegt, sein Allmächtiges: Ego te absolvo: mit der in gebührender Demuth empor gehobenen Hand hersagt, eine abermalige tiefeste Verbeugung macht, und so wieder von seinem Posten abzieht, welches alles in einigen Minuten kann geschehen seyn; damit, sage ich, ist es nicht genug. Der Mann ist der Gewissensrath des Fürsten. Sage man mir nicht: wie

wie gebeichtet, so absolvirt. Was in die Regierung einschlägt, geht den Beichtvater nicht an; er soll sich nach den Klugheitsregeln nicht einmal darein mengen. Diesem Einwurfe kurz zu begegnen, antworte ich: Ja! was blos Regierungssachen sind, da gebiethet die Klugheit, daß der Beichtvater die Hände davon halte. So bald aber etwas mit in das Gewissen des Fürsten einschlägt: so ist es des Beichtvaters Schuldigkeit, daß er dem allergnädigsten Sünder, wie dem reumüthigen Bürger, Bauer und Bettler seine Pflicht auch ungefragt vorhalte. Murret nicht das Publikum laut über die Beichtväter, wenn es an Höfen nicht geht, wie es gehen sollte. Wo handgreifliche Simonien in einer Diözese, wo offenbare Bedrückungen der Unterthanen, wo landbeschwerender, ja verderbender Luxus, wo obschon masquirte Diebstähle herrschen, was sagt das Publikum? Der Beichtvater sollte seine Schuldigkeit thun. In der That entweder weiß der Fürst von solchen Vorgängen, oder weiß er es nicht? Weiß er es nicht: so hat kein Mensch auf der Welt schicklichere Gelegenheit,

heit, grösseres Recht, mehrere Freyheit, ja dringendere Pflichten ihn zu belehren, als der Beichtvater. Weiß er es, und fährt fort, dergleichen land- und weltkündige Sünden zu hegen, selbst zu begehen: so ist er der Lossprechung unwürdig, unfähig. Das Publikum kann sich zwar an einem Beichtvater mit freventlichem Urtheile versündigen; da es ihn als einen stummen Hund verdammt, der doch unter vier Augen so laut bellt, als ihm die Heiligkeit des geheimen Bußgerichtes erlaubt. Es kostet aber doch andererseits eine starke Ueberwindung, um die Entlassung von diesem Ehrenposten nicht zu befürchten, daß man alles das sagt, was man sagen soll. Wie endlich gar, wenn der Fürst glaubte, er sey gelehrter, als sein Beichtvater? Desto schlimmer; und hiemit bleibt das Amt eines grossen Beichtvaters allzeit beschwerlich, ja Seel' und Seligkeit gefährlich.

Erste Anekdote. Die Lebensgeschichte Karl des Fünften R. K. sagt uns von einem rechtschaffenen Minnenbruder, der dieses

ses Herrns Beichtvater war, daß er, als Karl eines Tages seine geheime Beicht abgelegt hatte, ihm mit der an jenem Orte geltenden Freyheit gesagt habe: „Jetzt haben sie die Sünden Karls gebeichtet; „beichten sie aber auch die Sünden des „Kaisers.“

Zweyte Anekdote. Auch zu unseren Zeiten begab sich etwas, welches verdient bekannt gemacht zu werden. In einem Königreiche, wo keine Unkatholische, ja nicht einmal die sonst in gutkatholischen Landen geduldeten Juden, wenigstens öffentlich geduldet werden, war ein zweyfacher Anschlag unter den Ministern an diesem, und noch an einem andern Hofe betrieben. Erstlich sollte bey der sichtbaren Ermanglung eines männlichen Kronerbens ein unkatholischer Prinz durch Heirath der Kronprinzeßinn auf den Thron gesetzt werden. Zweytens sollte der Judenschaft auf Fürsprache eines andern Hofs, dessen damals schon gegen das Ende der fünfziger Jahre sich auf zwey und sechzig Millionen belaufende Schulden sich die Juden=

denschaft im Falle der Erwirkung zu bezahlen anheischig gemacht hatte, das Bürgerrecht ertheilet werden. Der König fragte seinen Beichtvater den P. H. — q. — z. Dieser antwortete: das erste könnten Seine Majestät ohne sicherer Gefahr der katholischen Religion nicht thun; das andere aber, wenn es zu Stande kommen sollte, sagte er: „so werden Euer Majestät ein König der Juden seyn;" denn dort giebt es der verborgenen Juden so viele, die mit den Christen in die Kirche, ja zu Gottes Tische gehen, die verfluchten Heuchler! die Gottesschänder! daß, wenn sie die Erlaubniß bekämen, die Larve abwerfen, und ihre Brüder aus allen Welttheilen in solcher Menge herbeyrufen würden, daß das ganze Reich von ihnen müßte überschwemmt werden. Die Antwort war, ob tolerant- und politisch, weiß ich nicht; doch nach der innerlichen Ueberzeugung des Mannes abgefasset; gewiß meynte er es nach seinem Gewissen nicht böse. Aber es ist ihm und seinem ganzen Orden bald darauf bitter aufgestossen.

Dritte Anekdote. Vor nicht gar vielen Jahren muste sich ein freylich mit weiten vielpackenden Aermeln versehener Beichtvater eines Reichsfürsten mit Grund oder Ungrunde, das steht dahin, durch hin- und wieder angeschlagene Schmähschriften hernehmen lassen. „Wer will stehlen, und nicht wiedergeben, der gehe zu dem — — d. A. und lasse sich absolviren."

Vierte Anekdote. Zu der Zeit, und wir wissen alle, wann diese war, als das Klosteraufheben stark im Gange, und das Fastenabstellen im Konzept war, stellte, ich weiß nicht bestimmt, ob der Beichtvater, oder ein anderer, der mehr Gewissen und Herz, als eben der Beichtvater hatte, dem Regenten, der sich doch selbst den Namen eines Gelehrten nicht abspricht, vor, diese Dinge reimten sich nicht mit dem siebenten aus Gottes, und dem dritten aus den Kirchengebothen. Die Antwort war: „Da„für haben wir unsere Theologen." Aber mit Erlaubniß: haben Euer rc. die Gründe ihrer Theologen, oder nur, haben sie den

Geist,

Geist, das Herz ihrer Theologen geprüft?" Hat da nicht Eigennutz und Fleischeslust, oder niederträchtige, untheologische Schmeicheley grossen Einfluß? Das könnte man nur so im Vorbeygehen fragen.

Fünfte Anekdote. Vor etwas mehr als vierzig, vielleicht an den fünfziger Jahren bekleidete ein sicherer Ordensmann die Stelle eines Beichtvaters an einem fürstlichen Hofe. Es erschollen laute Klagen über die Regierung, und man legte dem Beichtvater zu Last, er thue seine Schuldigkeit nicht. Dieses mag wohl auch seinen Grund gehabt haben; denn als der herrschaftliche Beichtvater in sein Ordenshaus kam, (er hatte seine Wohnung am Hofe) seine Beichte zu verrichten, verschloß sich sein sonst gewöhnlicher Beichtvater. Er aber, der wohl merkte, daß dieses vorsetzlich geschehe, beklagte sich bey diesem, und fragte: warum er ihm ausweiche. Dieser aber, ein Mann, der dafür bekannt war, daß die Schmeicheley sein letzter Fehler sey, und bey dem auch selbst die Wahrheit bisweilen in das Unfeine

verfiel, sagte recht offenherzig: „ sie gehen „ mit ihrem Fürsten zum T. . . dafür ge„ niessen sie aber doch etwas Gutes; daß „ ich aber sie sammt ihrem Herrn dahin be„ gleiten soll, dafür werd ich nicht bezahlt." Der so abgefertigte Regentenbeichtvater schrieb dieses auf die bekannte mürrische Laune dieses seines Ordensbruders; und verschwatzte selbst das nur unter ihnen Beyden Vorgegangene aus Unbesonnenheit.

§ IV.

Ein heikles Amt.

Erstens,

wegen Beschuldigungen von Misvergnügten.

Freylich hat nun ein Mann, dem der Fürst einmal die Geheimnisse seines Gewissens entdeckt, die Vermuthung für sich, daß er so wie das Zutrauen, also auch die Gnade des Regenten besitze; und deswegen will alles, was Hülfe bedürftig ist, von dem Beichtvater geholfen haben, alles will

seine

seine Gesuche, auch selbst Projekte mit dem Ansehen des Beichtvaters durchsetzen; alles, was durch herrschaftliche Verordnungen glaubt bedrückt zu seyn, wirft die Schuld auf den Beichtvater. Aber vielmal unbillig. Da z. B. die Vergebung der Bisthümer in Frankreich mehrentheils durch die Hand des Beichtvaters geht: so wird etwa ein Bisthum erlediget; zwanzig Kandidaten melden sich, und sie glauben ein jeder die größte Fähigkeit, und also auch den billigsten Anspruch darauf zu haben. Nur einem kann geholfen werden: so werden ihrer Neunzehen mit dem Beichtvater unzufrieden auf ihn schimpfen. An Höfen giebt es große und kleine, hoch und niedrig gebohrne Schurken: einer will durch des anderen Sturz emporsteigen; einer will seine Hoheit auf des andern Trümmer gründen: dazu soll der Beichtvater helfen. Als Menschenfreund möchte er gerne allen dienen; aber als ehrlicher, als rechtschaffener Mann kann er keinem mit des dritten Schaden dienen: als Christ darf er das nicht. Darüber zieht er sich den Haß ganzer Familien, deren In-

 tereſſe

teresse mit in diesem Schurkenplan verwebt ist, auf den Hals; er wird bey dem grossen und kleinen Pöbel verächtlich gemacht. Und wo noch gar verschiedene Parteyen von den nebst der alten im Reiche geduldeten Religionen sich finden: da ist ohnehin des Lästerns kein Ziel und Maaß. Wenn diesen nicht gestattet wird, was von Gottes und Gewissens wegen nach den Grundsätzen der Katholiken nicht kann gestattet werden, das hat alles der Beichtvater gethan. Wenn der Beichtvater nützliche Arbeiter, ruhige Bürger, sie seyen von welcher Religion sie wollen, nicht wollte geduldet wissen: dann würde ich selbst sagen, er sey kein Patriot, kein Menschenfreund, kein biderer Deutscher. Wenn er aber behauptet, Gestattung zumal des vorher nie im Besitzstande gewesenen öffentlichen Gottesdienstes, Einräumung der bis dahin dem katholischen Gottesdienste geweihten Kirchen lasse sich von Uebertreibung der weltlichen Macht, und Verantwortung bey demjenigen Gott, der ein Gott nur eines Glaubens ist, nicht entschuldigen: so thut er, was ihm sein Gewissen zu thun befiehlt.

Wenn er verdächtige, selbst dem Staate, und der Person des Landesherrn gefährliche Schlupfwinkelsgesellschaften entdeckt: ist es Wunder, wenn er von solcher Komplot Leuten verunglimpfet wird?

Anekdote. Unseres Gedenkens trug man sich in der Pfalz mit einem sehr knollichten Knittelreime, daran die Nichtkatholischen den größten Antheil nahmen: „Der Marquis d'Itter, und der dicke Jesuiter, machen uns das Brod bitter." Marquis d'Itter verließ den Hof, und der dicke Jesuiter Seedorf starb, und es ward in der Pfalz nicht anders. Der Reim, so schön er war, ward umgeschmolzen. „Hätten wir den Marquis d'Itter, und den dicken Jesuiter am Hof nur wieder." Karl Theodor, den ganz Deutschland als den größten Menschenfreund, den besten Fürsten kennt, konnte es einigen undankbaren Murrköpfen nicht recht machen: Was sollte denn der Beichtvater, ein Jesuit obendrein, den Unkatholischen recht haben thun können? Auch sind die dunklen Illuminaten in Bayern

ern das neueste Beyspiel von Lästerern über Beichtväter.

§. V.

Zweytens,

wegen Beschuldigung des Nepotismus.

Daß aber ein Mann, der das Zutrauen des Fürsten hat, es zu seinem oder der Seinigen Vortheil nicht benutzen soll: das ist freylich zu viel gefodert von einem, der Mensch ist, bey dem sich, so lange er es ist, Fleisch und Blut regt. Welcher Weltmann schneidet sich keine Pfeifen, wenn er im Rohre sitzt; und welcher Geistliche soll sich nicht segnen, wenn er das Kreuz in der Hand hat? Ach! da seye man gegen einander etwas billiger, und beurtheile den andern nach seinem eigenen Maaßstabe. Setze sich ein jeder in eine solche Stelle, und frage er sein Herz, ob es so ganz von allen Affekten gegen Blutsfreunde rein seyn könnte, daß er der Vetterschaft ganz entsagen würde? Wenn nun

nun der Beichtvater einen Anverwandten hat, dem er eine geistliche Pfründe, oder eine weltliche seiner Fähigkeit angemessene Bedienung verschafft: was thut er anders, als was ein jeder anderer an seinem Platze thun würde? Nur dieses vorausbedungen, daß die gesetzliche und austheilende Gerechtigkeit dabey nicht verletzt werde.

§. VI.

Drittens,

wegen Vorwürfen eigenen Interesses.

Da nun auch in der ganzen Welt kein Aemtchen so klein ist, das nicht Henkens werth wäre: wie soll ein Regentenbeichtvater gewissen Vortheilen entsagen, die er ohne Beleidigung Gottes, ohne Kränkung des Nebenmenschen, ohne Verletzung seines Gewissens geniessen darf? Es sind manchmal Kleinigkeiten, Kindereyen, über die sich Leute aufhalten. Streitet aber etwas gegen das Gewissen: so muß der geistliche Herr, wie

jeder anderer, Gott darüber strenge Rechenschaft geben. Ich denke halt so: wenn ich herrschaftlicher Sündenbock wäre, wer weiß, ob ich mehr Verläugnung meiner selbst, und Abtödtung meiner Begierden ausübte. Und nach diesem beurtheile ich allzeit den schwachen Menschen; wiewohl ich bisweilen über dessen Schwachheit heimlich lache. Homo sum, sicut humani nihil a me alienum puto : ita nec in aliis severus nimis judex reprehendo.

Erste Anekdote. Einer der ersten Fürsten im Reiche hatte einen Beichtvater aus einem sichern Orden. Der Mann war wacker, und ein auferbaulicher Priester. Aber wie seine eigene Ordensbrüder, wer weiß, ob nicht auch aus Eifersucht, sagten: so mochte er sich wohl sein Lebtag kein Loch in den Kopf studirt haben. Weil aber diese geistliche Herren vermöge des so genannten Magisterii Ordinis etwas Rang, und gewisse Hausvortheilchen zu geniessen haben: so wandelte dem guten Manne die Schwachheit an, um diese Ehre anzusuchen. Der Antrag geschah mit höheren Vorstellungen begleitet: Man möchte den Mann

zum

zum Magister Ordinis machen. Er wurd's und M. — lachte. Was schadete das dem Publikum?

Zweyte Anekdote. Ein seraphischer Vater hatte das für ihn wahre Unglück, einigemal einen grossen Herrn Beicht zu hören. Jedermann sagte, er habe seinem allergnädigsten Beichtkinde auch eine seiner Herzenswunden entdecket, wie er nämlich in seinem Orden nicht mehr vergnügt leben könne. Die Säkularization wurde durch allerhöchste Vermittelung erhalten; und der Mann hat das Vergnügen, daß er jetzt Schuhe und Strümpfe tragen, und sich zwey oder dreymal in der Woche den Bart darf scheren lassen. Wer bekümmert sich darum? Sehe er, wie er seine zweymal verkaufte Haut zu Markte bringe.

§. VII.

Viertens,

wegen der Laune der erhabenen Beichtkinder selbst.

Das Bedenklichste für Männer, die gerne Fürstenbeichtväter sind, ist wohl dieses: wie sie ihre erhabene Beichtsöhne bey guter Laune erhalten. Es giebt Herren, welche, wie in allen andern Dingen, also auch hier Veränderung lieben. Bey manchem grossen Herrn steht ein Beichtvater in keinem grösseren Werthe, als ein jeder Livreebedienter, dem man den Rock auszieht, seinen Lohn giebt, und ihn in Gnaden entläßt. Für solche Herren wäre das Beste, wenn sie, wie gemeine Leute, sonderbar bey ihren alle Jahre einmal zu verrichtenden Beichten, den ersten besten beym Ohre nähmen; so wäre ihrer eigenen, und der Beichtväter Ehre geschonet. Da es nun aber einmal großherrisch ist, einen gewissen Beichtvater in ständigem Solde zu halten: so hat es gewiß alle-

allemal ein Häckelchen, wenn der Beichtvater abgeändert wird. Man hat Beyspiele, daß Männer von übrigens guten Beichtvätereigenschaften, wegen Krankheit, Liebe zur Ruhe, oder anderen gar nicht in das Gewissen einschlagenden Ursachen ihre Entlassung vom Hofe begehrt und erhalten haben. Unterweilen gehen aber auch Aenderungen vor, bey denen man, ohne daß der Beichtvater das so heilige Beichtsigill breche, aus dem offenbar unrichtigen Lebenswandel des fürstlichen Beichtkindes schliessen kann, der Mann habe aus Gewissensdrange nicht länger bleiben wollen, indem er seinem Beichtkinde zu gefallen, seine eigene Seele nicht wollte zum Teufel schicken. Vielmal ist es aber nur eine üble Laune des Herrn, daß der Mann nicht mehr an den Hof taugt; und man gerne sieht, daß er sich gutwillig dorthin zurückzieht, wo er hergekommen ist. Diesen Zweck zu erreichen, begegnet man dem Beichtvater kalt, man überläßt ihn dem grossen und kleinen Hoftrosse zur Spötterey, man veranstaltet Neckereyen an öffentlicher Tafel, man veranlasset Verachtung des niedrigsten

Ge-

Gesindes, der Stallknechte und Kutscher: dann ist der gute Mann froh, wenn er noch mit Ehren aus dem Gedränge kömmt. Will er aber den Spaß nicht verstehen, und hat einen guten Magen, die Hofpillen zu verdauen: so giebt man es ihm deutlich genug zu verstehen, daß man seiner müde sey, und schickt ihn, wenn es noch viel ist, mit einem Gnadengehalte in sein Kloster zurück. Von allen diesen Fällen sind mir Beyspiele bekannt.

Anekdote. Ich kenne einen noch wirklich lebenden Regenten, den seine, wie dessen meiste in der ersten Hitze vorgegangene Entschliessungen, getroffene Beichtvaterwahl gar bald gereuet hat. Darum als Cel--mus auf — dero Landschloß zur Sommerbelustigung abgiengen, liessen sie den Beichtvater einen Weg von mehr als acht Stunden hübsch zu Fuße machen; als aber einer der Herren Hofkavaliern, vermuthlich Herr Oberstallmeister aus Mitleiden gegen den armen Mann die Vorstellung bey Cel--mo machte, wurde diesem ein Platz in dem Reisewagen

gen bey den hochgebohrnen Bübchen, den Edelknaben angewiesen.

§. VIII.
Und in diesem Falle ein kränkender Posten.

Will man aber der Welt die Augen und das Maul nicht aufreissen: so mag der Beichtvater immer am Hofe seyn. Er ist aber da als ein ganz unnützes Meuble. Er hat kein anderes Geschäft, als zu vegetiren von der Hofsuppe. Und seit dem sich das Vertrauen und die Hochachtung des Fürsten verlohren hat: ist er erst recht ein geheimer Rath, vor dem man nämlich Alles, auch selbst das Gewissen geheim hält.

Anekdote. An einem herzoglichen Hofe war der Beichtvater den Hochwürdigen Magnifizenzen schon lange ein Dorn im Auge. Sie suchten ihn bey dem Herrn in Miskredit zu setzen; es gelung ihnen auch. Es eräugneten sich Dinge, worüber ein weltlicher geheimer Rath die Freyheit nahm,

den

den Fürsten zu erinnern, er möchte sich darüber bey Theologen Raths erholen. Dieser Weltmann bekam zu seiner Bestürzung und Aergerniß die Antwort: Wen soll ich fragen? Meinen schlorchzenden Beichtvater? Der von jedermann als gewissenhaft und gelehrt angesehene Beichtvater hatte nämlich den Fehler, daß er das R. nicht wohl aussprechen konnte: darum muste er nun zum Spotte der schlorchzende Beichtvater heissen. Aber doch wunderbar! Der Mann hatte diesen Fehler, der ihm aber eine sonst ganz artige Aussprache nicht entstellte, schon zuvor, da er als Prediger in einer von jenen Domkirchen, wo der Herr Graf präbendirt war, das Glück hatte, diesem Herrn zu gefallen; von welchem er auch mit auf eine Wallfahrt genommen wurde, dem Herrn vor Antritt der Regierung und Empfahung der priesterlichen Weihe die Jugendsünden abzunehmen.

§ IX.

§. IX.
Eine Stelle, welche kein vernünftiger Mann sucht.

Wer also gescheid ist, der sucht gewiß so einen Posten nicht. Zwar den Jesuiten, die doch immer für verschmitzte Köpfe durchgiengen, sagte man es nach, daß sie sich überall an den Höfen einzunisten, und das Monopol durchlauchtiger Gewissen zu treiben, gesucht haben. So viel ist auch gewiß, daß sie an dem kaiserlichen Hofe, an den meisten königlichen, einigen Kur- und fürstlichen, wenigstens weltlichen Höfen, — warum an weltlichen Höfen? — darüber liesse sich diese Anmerkung machen, weil an diesen geistliche Herren Räthe aus dem heiligen Petrinerorden keinen so grossen Einfluß haben — diesen Posten gemeiniglich bedient haben. Und die große Katharine der Russen Selbstherrscherinn, auch der ebenfalls große Friedrich der Preussen; wenn sie katholische Beichtväter hätten haben müssen: vielleicht hätten auch diese einen Jesuiten genom-

nommen. Doch: aus einem Vielleicht läßt sich nichts schliessen. Die von diesem bis auf wenige nordliche Kollegien eingeschmolzenen Orden unvergeßlichen, und in Ewigkeit nicht genug zu verdankenden Gunstbezeugungen lassen es doch fast vermuthen. Rumpatur, quisquis rumpitur invidia. Nur mag an diesen Leuten etwas gewesen seyn, und wo sie noch existiren, etwas seyn, oder nicht, warum man sie an die Höfe als Beichtväter genommen hat. Was man von der Verschlagenheit, Staatsklugheit, Politik, Politesse der Jesuiten in die Welt hinein geplaudert hat, ist allen denen zum Lachen, welchen die so wirkende als leidende Erziehungsart der Jesuiten bekannt ist. Und für je einen einzeln Hof würde man doch immer in einem Reiche oder Fürstenthume einen Mazarin oder Ximenes gefunden haben aus der Kloster- oder Weltgeistlichkeit. Aber nein: Es sollte ein Jesuit seyn. Ob etwa die Herren Weltgeistlichen zu stolz, eitel, frey, und für die Höfe zu kostbar; die Mönche aber durch die Bank zu grob, schmuzig, nach ihrem Mönchendespotismus zu

krie-

kriechend, und doch, wo sie einmal eingenistet waren, zu herrschsüchtig an den Höfen sollten angesehen worden seyn, das liesse sich so ohne Passion ein wenig überdenken. Der Jesuit war ein Ordensmann, und doch kein Mönch. Wiewohl ich auch nicht alle Beichtväter aus diesem Orden von den Beichtvater-tod- und läßlichen Sünden, Schwachheiten und Unvollkommenheiten freysprechen will. Es mögen aber jene, die etwas an ihnen auszusetzen wissen, ohne Leidenschaft untersuchen, ob sich ihre Klagen nicht auf eine von jenen Ursachen gründen, von welchen im vierten Abschnitte ist geredet worden.

§. X.
Ob die Jesuiten diesen Posten gesucht haben.

So waren nun die Jesuiten an gar vielen Höfen, das ist weltkündig. Ob sie sich aber da eingedrungen haben, das getraute ich mir nicht zu sagen, aus Gründen, die ich hier öffentlich zur Prüfung hinsetzen will.

Damit man mich jedoch nicht für partheyisch halte: so will ich nicht läugnen, daß zuweilen ein oder das andere Individuum sich für seine einzele Person, und nach seinen nicht immer reinesten Absichten, bey diesem Posten wohl mag befunden haben. Das war aber nicht der Geist des Ordens; wie man weiß, daß andere Orden Himmel und Erde bewegen, einen Ordensbruder auf solch einen Posten zu bringen. Ein ganzes katholisches Königreich weiß es, und lachte über den Vorgang, was sich der ganze heilige Orden des seraphischen Vaters durch alle seine Glieder, selbst die Terziarien nicht ausgeschlossen, für eine erstaunliche Ehre daraus gemacht habe, da einer seiner, wohlgemerkt, Layenbrüder, königlicher Beichtvater ward. Sie hatten es Ursache, so gut, als da Bruder Lorenz Pabst ward; denn Ganganelli hatte nur die Ehre, Seine Majestät bis an die Pforten der Hölle zu begleiten, (sieh die Briefe eines Engländers) dort aber machte er seinen krummen Lorenz, und zog sich zurück. Glückliche Reise!

Die

Die Anekdote ist diese. Der König hatte einen äusserlichen Leibsschaden. Ein der Chirurgie oder Apothekerey Kündiger hörte davon, und erboth sich, was die Aerzte, wie das kein so gar seltener Fall ist, nicht vermocht hatten, den König zu heilen. Er war glücklich in seiner Kur, er gewann die Liebe des Monarchen, und dieser machte den recht logischen Schluß: „der Mann „ist so ein geschickter Leibarzt: er soll wohl „auch nicht übel seyn für innerliche und „zwar Seelenkrankheiten.“ Er ließ sich mit seinen Wünschen gegen einem Minister aus; und dieser gab den Rath ex tempore: Euer Majestät dürfen nur befehlen: man läßt den Mann zum Priester weihen. Fiat lux: & facta est lux. Nun hatte er die Gewalt, Sünden nachzulassen, denn für das Behalten hätte es bey einem Könige keine Noth. Wie steht es aber mit der Beichtväterswissenschaft? Das müßte ja doch ein dummer Teufel gewesen seyn, der das: Dominus noster Jesus Christus &c. nicht hätte auswendig lernen können; zumal da er das Misereatur schon auswendig konnte; da er

vermuthlich als Lay mehrmal zur Messe dienen muste. Das ist doch ein recht ehrwürdiger Beichtvater mit der Klistier= oder Apothekerbüchse!

§. XI.

Wird Probabilius verneint.

So etwas hätte man von den Jesuiten wissen sollen: Frankfurter und Erlanger, Courier du bas Rhin, Kirchenbothen, und Staatsanzeigen würden es, wenn schon nicht von, doch für Deutschland bekannt gemacht haben. Daß es den Jesuiten, das ist, dem Orden, nicht so sehr um Beichtvaterstellen zu thun gewesen sey, wird wahrscheinlicher, als das Gegentheil, aus ihrem Institute, unter welchem ich hier nicht nur ihre Konstituzionen, sondern auch die Dekrete der Kongregazionen der Generale mit verstehe. Der Orden mag wohl selbst gemerket haben, daß hin und wieder gerechte Klagen über Beichtväter, auch aus ihrem Mittel, geführet werden; darum ward es von allen Seiten her so gewaltig empfohlen,

ja

ja mit Zensuren verklausuliret, daß sich keiner von ihnen in die weltlichen Händel der Fürsten einmischen sollte. Ja man schlug unterweilen von Seiten der Ordensobern Hände ein, und wendete das Ansehen, welches sonderbar in diesem Orden die Oberen über ihre Untergebenen behaupteten, in höchster Maaße an, dergleichen Personen von den Höfen wegzuschaffen. Was dießfalls mit Seedorfen am kurpfälzischen Hofe vorgegangen, davon sind gewiß noch lebende Zeugen vorhanden. Jedoch hat der weiseste Karl Theodor seinen Beichtvater bey dessen General dem Pater Ricci hinlänglich gerechtfertigt, gegen weltliche und geistliche, gegen auswärtige und einheimische Ankläger gerechtfertiget. Im Hause hatten die fürstlichen Beichtväter auch keine, nicht die geringste Ausnahme und Vorzüge, welche bey andern Orden die Emeriti Patres in Or, die Exprovinzialen und Exdefinitoren, die Exguardians und Exprioren haben. Sie musten sich der Hausordnung, wie der geringste Layenbruder fügen. Kurz vor der Zerstreuung des Ordens war in einer Zu-

sammenkunft von Patribus konskriptis, wo ich gelegenheitlich mit gegenwärtig war, die Rede von den Hofbeichtvätern: da ein alter Steinsetzer — wenn ich ihn nennte, würde jedermann, der ihn kannte, es kannten ihn aber in dem Lande, wo er wohnte, gar viele Leute, mir gestehen, daß er kein Heuchler gewesen sey — mit seinem gewöhnlichen Eifer sagte: es wäre der Sozietät besser gewesen, wenn niemal einer je an einem Hofe gewesen wäre, und alle gaben ihm Recht. Sie wurden vielmal auf die äusserste Spitze getrieben, entweder den Geiskopf anzubethen, und dazu waren sie zu stolz; oder einer Maitresse den Rock zu küssen, und dazu waren sie nicht galant genug. Sie thaten jenes, und dieses nicht, und musten vom Hofe. Der ganze Orden muste es büssen.

Anekdote. Es ist gewiß, daß Choiseul nach geschehener Vertreibung der Jesuiten aus Frankreich, öffentlich gesagt hat, so weit habe er es mit den Jesuiten nicht treiben wollen: aber vom Hofe hätte er sie gerne ent-

entfernt gesehen. Auch ist gewiß, daß man den Jesuiten den Rath gegeben habe, sie sollten sich an Madame Pompadour, aber freylich mit den Knien an ihrer Thüre klopfend, wenden. Dazu hatten sie aber, in Frankreich sonderbar, die nöthige Summe nicht, und es war ohnehin die Entschließung der ersten und angesehensten französischen Jesuiten, sich durch einen so schändlichen und nicht ganz unstrafbaren Weg nicht zu erhalten.

§. XII.

Es ist mit Vertreibung der Jesuiten an den Höfen nichts gebessert.

Nun da diese ärgerlichen Probabilisten von den Höfen hinweg sind: haben die gepuderten oder ungepuderten Männer, mit Peruken oder Kapuzen, das, was der Beichtväter eigentliches Geschäft ist, das Heil der Seelen, die Ehre Gottes, die gute Ordnung an den Höfen, und gelegenheitlich das Wohl der Staaten besser befördert? Sind nun die Fürsten für ihre Personen heiliger? Sind

die Höfe auferbaulicher? Sind die Nazionen frömmer? Das gäbe Gott! Zu guter Letzte erlaube man mir ein bürgerliches

Anekdötchen. In M — hatte sich eine sichere Frau V — in, an ihren Beichtvater einen Jesuiten, oder er an sie, vielleicht beyde gleich närrisch angeklammert, daß sie sich das laute Gelächter der Leute, und der geistliche Herr noch dazu die öftere, auch strafende Ahndungen seiner Obern zugezogen hat. Zum Glück oder Unglücke wurden die Jesuiten fortgeschafft. Die feine Frau, die sonst immer wie eine Schildkröte in ihrer Saloppe eingehüllet über die Gasse gekrochen war, hob nun den Kopf empor, hängte sich ihrem Gewissensleiter, dem eigentlichen Beichtvater zwar nicht, öffentlich an den Arm; kurz: sie war nicht mehr Bethschwester; und so weit sie vorhin in der Bigotterie gekommen war: so nahe gränzte sie jetzt an Koquetterie. Ihre guten Freunde lachten, und beredeten sie darüber. „Ey, sagte sie, ich bin nicht „mehr so einfältig, wie ich unter Leitung „des — K — rs war. Doch: es ist für

ihre

ihre arme Seele gut, daß der liebe Gott sie dem ganzen Schwarm der Gewissensräthe, einen durch den Tod, einen andern durch Verrückung im Haupte, einige auch sich selbst ihr wegen geänderten häußlichen Umständen entzogen haben. Sie glaubt wieder an Jesum Christum, ist demüthig, hält sich stille, und bethet. Gott erhalte sie bey einer gescheiden und unbigottischen Andacht!

§. XIII.

Niemand gewinnt bey der jetzigen Hofbeichtväter = Einrichtung mehr, als die Preßfreyheit, der die Klostergüter verschlingende Luxus, und eine übelangebrachte Toleranz.

Hoch = auch hoch = und wohlehrwürdige, hoch = und wohlgelehrte, besonders hochzuverehrende Herren Fürstenbeichtväter!

Mit all jener Verehrung, die man ihrem Posten, oder vielmehr den Eigenschaften, die ich an einem Manne auf ihrem Posten zu suchen das Recht, und zu vermu-

then die Billigkeit hab, schuldig ist, nehme ich mir die Freyheit, E. E. H. H. und W. W. Ehrwürden ein paar Worte zu sagen. Gnade suche ich durch Ihrer Keinen; denn dieses hat mich allzeit der unwirksamste, und vielmal ein gefährlicher Weg gedünket: wenn sie nur die Gefälligkeit haben wollen, dafern ich die mir ganz entbehrliche Ehre haben sollte, von Ihnen gekannt zu seyn, oder entdecket zu werden, mir durch ihr Vorwort kein geistlich oder weltliches Spandau von ihren allerdurchlauchtigsten Souvrainen zu bewirken. Da gar viele von ihnen mit Niemand in einer Verbindung, und noch vielweniger unter jemands Gehorsam stehen; auch selbst jene, die vermöge des Klostergelübdes ihre Ordensobrigkeit erkennen sollten, durch die Ehre, fürstliche Beichtväter zu seyn, aller andern, ausser ihrer durchlauchtigsten Beichtkindern Macht, Hohn zu sprechen berechtiget sind: wer wird ihnen ihre Pflicht mit offenem Angesichte sagen dürfen? Ein Unvertrauter muß es thun. Gemeiner Leute Beichtväter bildet man von besonders auf neuem Fuße eingerichteten Universitäts-Kathedern.

Aber

Aber ihr Amt ist vom weiteren Umfange, als daß ein Pastoral-Professor dazu genug wäre; es hat zu großen Einfluß auf das Publikum, als daß man nicht auch ausser den Kollegiumsmauern davon reden dürfte. Das Publikum wird ihnen Gerechtigkeit widerfahren lassen, und für ihr Amt und Person alle Hochachtung bekommen: wenn es gegründete Ursache hat, ein manches Gutes, das an Höfen geschieht, oder Böses, das gebessert wird, auf ihre Rechnung zu schreiben. So gar die Herren Protestanten in Kursachsen, und das nicht der Pöbel, sondern vernünftige, und der Verfassung des Hofes und staatskundige Männer sagen es, und sagen es in der Residenz, am Hofe sagen sie es, ohngeachtet das Interesse ihrer Religion dabey leidet, sagen sie es: wenn die katholischen Geistlichen — so viel ich weiß, sind es Jesuiten — in Sachsen nichts nütze wären: so müßte ihnen das Land doch dieses verdanken, daß sie, die Geistlichen, ihnen, den sächsischen Unterthanen einen frommen Fürsten und rechtschaffenen Regenten erzogen hätten. So viel liegt an den

Leuten, die dem Fürsten an das Herz reden dürfen! Würden Katholiken undankbarer gegen die Gewissensräthe ihrer Landesherren seyn, wenn sie nur etwas Gutes ihrem Rathe oder Ansehen zu verdanken wüßten?

Wohlan m. H. H. thun sie ihre Schuldigkeit, uhd horchen hernach mit Zufriedenheit auf die Stimme, auf das Urtheil des Publikums. Sie sind, so viel ich mich noch aus dem alten Moralschlendrian eines LaCroix und Busenbaume zu erinnern weis, Kraft ihres Amtes Väter, Richter und Aerzte. Der Vatername sagt Ihnen, daß sie auch regierenden Häuptern nicht mehr und nicht weniger, als einem jeden andern ehrlichen Adamskinde mit all jener Liebe, Bescheidenheit und Sanftmuth begegnen müssen, davon sie an dem Sohne Gottes selbst das lebendige Beyspiel im Evangelium haben. . . . Allein: das ist wohl unnöthig Ihnen mit mehrerem vorzuhalten. Möchte doch diese Bescheidenheit nicht bis zur furchtsamen Nachgiebigkeit übertrieben werden! Heli war auch Vater. Nur für ihre eigene Person

möchte

möchte ich wünschen, daß sie sich im gebührenden Anstande da Respekt geben ließen, aber auch durch ihr ernsthaftes Betragen zu behaupten wüßten, was einem Vater gebührt. Aber sich um der Hofsuppe willen von dem Herrn — und das wäre schon schlecht genug — aber auch von den Hofstellerleckern hudeln lassen, das ist ein Stückchen für einen Klementel oder Nikola!

Das Richteramt giebt Ihnen, m. hochw. Hrn, eine zweyfache Gewalt: die zu lösen, und jene zu binden. Die Macht zu lösen hat wohl noch niemal einem Beichtvater am Hofe Verdruß zugezogen. Ob aber alle vor dem höheren Richter mit dem Gebrauche dieser ihrer Lösegewalt ohne Verantwortung seyn: kann allein jener Richterstuhl entscheiden, vor dem wir alle müssen offenbar werden. Aber die Gewalt zu binden — hat die wohl noch einen Gebrauch an Höfen? Es kann ja Fälle für diese, wie für Sünder vom gemeinen Haufen geben, wo Mangel der Reue, nicht geleistete Besserung, böse Gewohnheiten den Beichtvater in die Nothwendigkeit versetzen, sich

sich des eisernen Schlüßels zu bedienen. Was wird er thun? Was er thun sollte, weis ich wohl. Er sollte, er müßte sein, wenn schon allergnädigstes Beichtkind, ohne Lossprechung entlassen. Was wird er aber thun? Ach! der Mann ist in der größten Verlegenheit. Es ist schon alles bestellt; denn wenn große Herren Religionsübungen zu verrichten geruhen: so geschieht es mit Geräusche. Es ist schon alles bestellt: der gnädigste Herr wollen heute Messe lesen; oder ein hohes Amt in eigener allerhöchsten Person halten; sie wollen, es ist ja der grüne Donnerstag, zu allerhöchsten Erbauung des ganzen Hofes, ihre Ostern halten. Was ist da zu thun? Einmal ich wüßte mir nicht zu helfen, und wenn ich der barmherzigste Probabilist wäre. Vielleicht haben die Herren Probabilioristen einen besseren Ausweg? Sie dürfen nur sagen: Es sey Probabilius, daß man hic & nunc absolviren könne.

Und so muß doch wenigstens, wo nicht der strenge Richter, gewiß der kluge Arzt ins Mittel treten. Er muß, wenn er die Los-

sprechung

sprechung zu ertheilen befugt zu seyn glaubt, wenigstens heilsame Ermahnungen geben; er muß nebst dem Oele auch Wein, Essig und Lauge in die manchmal ganz veralteten Schäden giessen. Große Herren sind so wenig, wie von den Krankheiten des Leibs, also auch von denen der Seele vor dem gemeinen Manne gesichert: Ja: Gleichwie ihr durch Wohlleben mehrmal verzärtelter, und durch Modekrankheiten entnervter Körper mehreren Schwachheiten unterworfen ist, als die Leiber gemeiner Leute: so sind auch ihre Seelen vielmal in mancherley Absichten mehreren Gefahren ausgesetzt. Hier, Herr Beichtvater! nur keinen Politiker, nur keinen gehorsamen Diener, nur keinen stummen Hund gemacht! Halte sie an, 2. Timoth. 4, 2, es sey zur rechten Zeit, oder zur Unzeit, strafe, drohe, ermahne sie mit aller Geduld und Lehre.

Was ich aber sagte: Ihr Amt habe so starken Einfluß in das Publikum, das will ich jetzt erweisen. Ich werde es erweisen durch die verschiedenen Gattungen der Pflichten, die ein Regent hat. Er hat die gegen Gott,

Gott, gegen sein Volk, und gegen sich selbst. Ich mache den Anfang von diesen letzten.

Wenn der Regent für seine eigene Person nichts nutz ist: so ist es freylich immer des Beichtvaters Schuldigkeit, ihm seinen erbärmlichen Seelenzustand, die Gefahr seines ewigen Heils, die Strafgerichte Gottes, die ewige Verdammniß vorzuhalten. Folgt er nicht: so verliert das Volk nichts dabey. Doch in dem Falle, wo aus seinem bösen Beyspiele Aergernisse folgen sollten: ist es, ihr Herren Beichtväter! ihre Pflicht, ihm dieses alles Ernstes vorzustellen; indem Gott alle die Seelen von seiner Hand fodern wird, die durch sein böses Beyspiel sind verführet worden; weil sie glauben, was der Regent öffentlich treibe, müsse ja keine so große Sünde seyn; ja so ihrer Sünden Schutz oder wenigstens Unstrafbarkeit unter dem Purpur suchen und finden. Der Richter auch über die Götter dieser Erde ahndet an seinem sonst getreuen Knechte David die Sünde, welche heut zu Tage bey den Gemeinen als Schwachheit, bey den Großen als Lebensart, bey

Regen-

Regenten gar als Recht angesehen wird. David hatte immer gethan, was dem Herrn wohlgefiel, und war nicht gewichen von allem dem, was er ihm gebothen hatte, sein Leben lang, ausser dem, was mit Urias dem Hethäer, vorgegangen war. Aber das Aergerniß, indem er den Feinden Gottes Gelegenheit gab, daß sie den Namen des Herrn lästerten, ward doch empfindlich gestrafet. Der Unterthan, blos als Mensch betrachtet, als ein selbst in allen Schwachheiten des Fleisches geprüfter Mensch — denn als Christ muß er freylich anders denken — möchte vielleicht wohl seinem Regenten diese Schwachheit zu gut halten: aber daß er zwo Fürstinnen ernähren muß, und wenn die erste Nebenfürstinn satt gefüttert, und dem Herrn zum Eckel geworden ist, er dennoch dieser ein Leibgeding bezahlen, auch ihren Kindern das Mark seines Landes zu verzehren geben, und so bey der zweyten, dritten, vierten — fortfahren muß, das ärgert, das kränket ihn. Sitzt der Herr Beichtvater bey allem dem ruhig: so läßt er seinen Fürsten in die Hölle galopiren. Doch, das läuft schon überdas ge-

gen die Pflicht, die der Regent gegen seine Unterthanen hat.

Wir wollen mit einem Worte sagen: in Ansehung der Unterthanen, ist des Regenten fast einzige Pflicht, die Handhabung der Gerechtigkeit; denn dieser sind alle eigentliche Fürstentugenden untergeordnet. Ich weis aber nicht, ob sie, neustudirte Herren! mit meiner altschulischen Abtheilung werden zufrieden seyn, wenn ich die Gerechtigkeit abtheile in die gesetzliche, austheilende, und strafende; denn die tauschende Gerechtigkeit übt der Fürst im strengen Verstande nur als Privatmann aus.

Die gesetzliche Gerechtigkeit verbindet den Fürsten, nur solche Gesetze zu geben, nur solche Verordnungen zu machen, die auf das Wohl der Unterthanen abzwecken. Daß dieser Zweck allemal erreicht werde, ist nicht nöthig zur Güte und Gültigkeit eines Gesetzes, wenn es ihm nur nicht offenbar entgegen strebt. In zweifelhaften Fällen steht allemal die Vermuthung für den Regenten; und einem

nem weisen Manne ist es unanständig, eine Handlung von dem Erfolge zu beurtheilen, der bey den besten Absichten, bey den zweckmäßigsten Mittelanwendungen nicht jedesmal der Erwartung entspricht. Von solchen Anstalten lasse der Beichtvater seine Hände zurück; das ist das Werk der Minister.

Da aber das Recht, Auflagen zu machen, ein Stück der gesetzlichen Gerechtigkeit ist; und diese gar oft zu weit getrieben wird: so könnte man fragen, ob nicht der Beichtvater sich darum zu bekümmern habe? Ich denke, hier sey die größte Behutsamkeit vonnöthen. Unterthanen werden allzeit etwas zu klagen, zu murren haben: darauf soll der kluge Beichtvater nicht achten. Wenn aber die Steuern bloß zur Befriedigung einzeler, manchmal lächerlicher Leidenschaften des Fürsten übersetzt werden: dann ließe sich eine vernünftige Vorstellung, aber auch mehr nicht, als Vorstellung, wagen. Zwar da ein jeder Mensch seine Puppe haben will, mit der er spielt: so kann man dem Regenten gewisse, auch kostspielige Ergötzungen, denn es sind

Fürstenergötzungen, nicht bald zur Sünde rechnen. Einer hat Lust am Jagen, der andere am Bauen; dieser an Gärten, jener an Musik und Theatern; noch ein anderer an Pracht sowohl für seine Person, als die, welche um ihn herum sind, oder am Soldatenwesen. Alles dieses kann ohne Kränkung des Gewissens geschehen. Wenn aber der arme Unterthan seine Aecker, Weinberge, Gärten dem Wilde muß preiß lassen; wenn er sich gegen die vierfüssigen Diebe nicht einmal schützen darf; wenn er im Vertheidigungsfalle mit Zuchthause, Schanzen und Festungsbau bestraft wird: ist das keine Ungerechtigkeit? Wenn der Baugeist nur eine Kaprice des Fürsten ist: heute aufbauet, mit unerschwinglichen Kosten aufbauet, morgen wieder niederreißt, daß die Kammer entschöpft, und der Herr in die Nothwendigkeit versetzt wird, Bürger und Bauern zu übersetzen? — Sage man mir nicht, durch das bauen komme das Geld unter die Leute. Der etwa über das Bauwesen gesetzte Rath, der Baumeister werden reich; einige hundert Menschen, deren Hände man anderswo nützlicher

licher beschäftigen könnte, verdienen hier freylich ihr Brod; und tausende werden arm. Ist das keine Ungerechtigkeit? Gärten sind wohl eine der unschuldigsten Freuden für einen Fürsten. Wenn aber die schon mehrmal vereitelte, und nicht hinlänglich befundene Kunst lediglich der Natur den Trotz biethen soll; und wenn alles mit landentschöpfenden Kösten zu Stande gebracht zu seyn scheinet; ...... der Herr hat keinen Gefallen mehr daran — der prächtige Garten wird, wie er war — Wüsteney. Ist das keine Ungerechtigkeit? Wenn ein Tonkünstler, oder Tonkünstlerinn, ein verfeinerter Hannswurste, eine Theaterpuppe für ihren Müssiggang und sittenverderbende Fürsten - und Volkesbelustigung Tausende aus dem Blute der Unterthanen erpresset, verschlingen: ist das keine Ungerechtigkeit? Wenn der etwa regierende Graf ein Fürst, der Fürst ein König im Prachte seyn will? was sollen denn endlich Könige und Kaiser? Muß da nicht das Land erarmen? Ist das keine Ungerechtigkeit? Der Wehrstand ist einem jeden Staate ein nothwendiges Uebel: zu was aber eine solche Menge im

Solde stehender Todtschläger, Baurnquäler, Bürgeraussauger? Zu was die geputzten Kadetchen, parfumirten Offizierchen —— auf der faulen Haut liegende Gemeine zu 100 000 auf Kosten des Landes? zumal da man über Klosterleute als Müssiggänger schimpft; die dann doch wenigstens zur Ehre Gottes faulenzen? Diesen ihr redlich geschenktes, arbeitsam erworbenes, kümmerlich erspartes Gut entziehen, und dem Soldatenvolke anhängen: ist das keine Ungerechtigkeit? Darf da ein Beichtvater nicht etwa zu guter Stunde ein Wort sprechen? Sollte er nicht sprechen?

Sollte er nicht ein vernünftiges Wort in aller Stärke des Geistes, doch jedesmal mit der einem Regenten schuldigen Ehrerbietsamkeit sprechen, wenn er ganz offenbare Vergehungen wider die austheilende Gerechtigkeit wahrnimmt? Vermöge dieser ist der Regent verbunden, die Bedienungen des Staats an solche Leute zu vergeben, die, ein jeder seinem Posten, gewachsen sind. Das kann man freylich keinem Landesherrn zumuthen,

daß er alle Kandidaten zu Aemtern in eigner Person nach ihrer Fähigkeit prüfen und anstellen soll. Dazu hat er seine untergeordneten Räthe. Allein eben dieses ist das Unglück, daß man diese Wahl solchen Leuten überläßt, die keine Fähigkeiten, noch vielweniger eigenes Verdienst mit an ihr Amt gebracht haben; und also nichtsweniger als diese Eigenschaften an Leuten suchen, die ihnen um eine Bedienung zu Füssen fallen. Bey so täglich anwachsender Zahl von Leuten, die nichts lernen, und doch leben, in Ehren und Ansehen leben, in reichlichem Solde leben wollen, ist es nicht anders möglich, als daß man keine Leute für Bedienungen, sondern Bedienungen für die Leute suchen muß; wie wollte man sonst seine Herren Vettern und Baasen, wie seine Klienten und Speichellecker, wie seine Spielgesellen versorgen? Das thut freylich der Landesherr nicht. Er weis vielleicht nicht einmal, daß seinem Lande mit so untüchtigen Dienern im geist- und weltlichen Fache so übel gedienet ist. Wer sollte es ihm auch sagen? Seine Geheimen und Staatsräthe? Seine Referen-

 darien?

darien? Seine Kammerdiener? Leute, die immer um ihn herum sind? Aber diese sind es ja, die durch ihre Empfehlung so ganz liederliche Taugenichts anstellen, deren einzige Sorge ist, ins Brod zu kommen, der Posten mag verwaltet werden, wie Gott will. Der Schade für das Land ist offenbar; die Bedrückungen der Unterthanen sind himmelschreyend, die Diebereyen, Galgen — und Schurkenstreiche höllenmäßig. Hier, Herr Beichtvater! hier reden sie einmal; reden sie aber nicht aus Passion, nicht aus Eigennutz; weil sie vielleicht selbst einen Herrn Nepoten mit Verdrängung eines andern, auf einen solchen Posten bringen möchten; reden sie Niemand zu Liebe oder zu Leid; reden sie so, daß sie keinem ehrlichen Manne schaden; reden sie die lautere Wahrheit! Welchen Dank würden Ihnen, meine Herren Beichtväter! nicht ganze Länder für einen so wesentlichen Dienst wissen, da sie ihnen fähige, arbeitsame, rechtschaffene Beamte für alle Stellen schaffen würden?

In

In Rücksicht auf die strafende Gerechtigkeit dürften wohl die wenigsten Klagen von Unterthanen geführt werden. Laster werden gestraft, und müssen gestraft werden: das sind aber gemeiniglich Urtheile von Landesregierungen, und der Fürst hat an diesen keinen gewaltig grossen Antheil, als daß er seinen Namen zur Beförderung der Gerechtigkeit unterschreibt. Man hat aber doch Beyspiele, daß regierende Herren gewisse Verbrechen über Ziel und Maaß strafen. In manchen Landen dürfte wohl ehender ein Jäger, der einen Bauern todtgeschossen hat, als der Bauer, der eine Sau, den Verwüster seiner mit sauerem Schweiße angebauten Felder erleget hat, der strafenden Gerechtigkeit entgehen. Der Schurke, der ganze Familien unglücklich gemacht, und Tausende von Bauern ausgeplündert, und an den Bettelstab gebracht hat, wird eher Gnade finden, als der Unglückliche, der der fürstlichen Kammer bey seiner Rechnungsablege mit hundert Gulden im Rezesse geblieben ist. Ein Wörtchen aus Unbesonnenheit gegen den Fürsten wird härter geahndet, als

die Plünderung eines Klosters. Das heißt aber aus Privatrache, aus Eigennutze, aus Kaprice strafen. Bey der geheimen Beichte ist so eine schöne Gelegenheit, dergleichen Misbräuche der landesherrlichen Macht zu bereden. Der Beichtvater darf ja ausserhalb nichts reden; und der Landesherr wird sich wohl hüten, eine in diesem Falle ihm gegebene Ermahnung selbst bekannt zu machen, oder was dann das Aergste wäre, mit Entlassung vom Beichtvateramte zu bestrafen: wenn er nicht erleben will, daß alle, die keine Schmeichler sind, frey sagen: der Beichtvater hat seine Schuldigkeit gethan. Einmal ich behaupte, daß ein Beichtvater, der sich durch eigenen unbescholtenen Lebenswandel, durch Entschlagung der Hofeitelkeiten, durch nöthige Gelehrsamkeit, durch bescheidene Freymüthigkeit bey seinem fürstlichen Beichtkinde in Ansehen gesetzt hat, mehr vermöge, als alle Staatsminister, Referendarien, Räthe, und Leib — — Kammerdiener. Auf diese Art nun wäre die Erfüllung der Pflicht gegen die Unterthanen gesichert genug; so viel menschliche Schwachheit leidet.

Die Pflichten aber gegen Gott sind in aller Rücksicht auf den, der Kronen und Zepter austheilet, den Gewaltigen, der den Geist der Fürsten hinnimmt, allerdings die Ersten, die Vornehmsten. Leider! daß man heutiges Tages an Höfen zuviel schmeichelt; sich vor ihnen mehr, als vor dem, der Leib und Seele zur Hölle verdammen kann, fürchtet; ihre Gnade höher schätzt, als dessen, der zeitlich und ewig glückselig machen kann. Oeffentliche Blätter, deren Verfasser sich für Hof- und Zuchtmeister der Fürsten aufwerfen, die sich erdreisten, Wahrheiten und Unwahrheiten, und beydes mit Grobheiten dem Regenten unter die Augen zu sagen, und das im Aegesichte der ganzen Welt; diese Blätter, mit denen sonderbar Deutschland von Brodskribenten überschwemmt wird, begnügen sich mit dem, daß sie den Regenten ihre Pflichten gegen die Unterthanen vorhalten. Nenne man mir eine einzige von diesen Schriften, in welcher dem Regenten gesagt wird, was er dem Herrn Himmels und der Erde schuldig sey. Menschenliebe auf allen Blättern, auf

allen

allen Seiten, in allen Zeilen. Wohl! warum aber nichts, gar nichts von der Liebe Gottes? Und doch ist ja diese das erste und größte, jene aber nur das zweyte Geboth. Der Regent ist ehender Christ, als Regent: der Christ gehet mit ihm in die andere Welt: der Regent und seine Hoheit bleibt diesseits des Grabes. Ein Herrscher kann Menschenfreund und Landesvater seyn, und ewig dabey verloren gehen. Was nützt es ihm, wenn er den Ruhm, den Nachklang eines besten Fürsten gewinnt, und an seiner Seele Schaden leidet? Auf ihr Herren! bilden sie fromme, gegen Gott, gegen die Religion, gegen alles, was göttlich und seelenbeförderlich ist, gutgesinnte Fürsten, und die Welt gewinnt mehr dabey, als wenn sie immerhin Menschenliebe predigen; denn unmöglich kann der Regent, der wahrhaft und vernünftig fromm ist, ein Menschenfeind, ein Despot, ein Tyrann seyn. Dafür werden sich solche Herren Brochüristen wohl hüten; warum? Es ist, sagen sie, unser Fach nicht. Wer soll es denn thun? Die Beichtväter. Weit entfernt von dem Verfolgungsgeiste

sol-

sollen sie ihre durchlauchtige Beichtsöhne ermahnen, daß sie nichts gestatten, was der alten Religion unserer Väter nachtheilig ist.

Unkatholische Leser! wenn ich je von ihrer einem gelesen werde, übereilen sie sich nicht mit Vorurtheilen. Ich erkläre mich. Beurtheilen sie mich aber nach meinen Grundsätzen, nach meiner Ueberzeugung. Ich verlange nichts Unbilliges: da wir Katholiken doch gemeiniglich so nachgiebig sind, daß wir den Schriftstellern von ihrer Kirche ihre so ungereimte Foderungen zu gut halten; weil wir sie als unkatholische Schriftsteller beurtheilen. Ich behaupte, daß ein Regent, er sey geistlich oder weltlich, seine Unterthanen, welcher Religion sie immer zugethan sind, bey ihren Besitzungen, Erwerbnissen, Handthierung, Gewerbe schützen, und sonderbar bey der Gewissensfreyheit ungekränkt lassen müsse. Ich gebe zu, daß er Leute von fremder Religion in den Staat aufnehmen könne, wenn sie diesem mit Künsten und Wissenschaften, mit Geschicklichkeit, mit Fabriken und Manufakturen nütz-

lich sind. Ich glaube, daß er nicht einmal weislich handle, wenn er solche Leute durch übertriebene Proselitenmacherey aus seinem Lande verscheucht. Was verlangen sie mehr, meine Herren Unkatholischen! den öffentlichen Gottesdienst? Das ist zuviel begehrt, und diesen können ihnen weltliche oder geistliche Fürsten, ja der Pabst selbst nicht gestatten. Die Ursache, welche sich weiter unten besser entwickeln wird, ist, weil der grosse, bey der heut zu Tage in allen Religionen herrschenden Gleichgültigkeit leicht zu verführende Haufen der Gefahr, seine Religion zu verlieren, ausgesetzt würde. Sie, meine Herren Unkatholischen! und selbst nicht gegründete Katholiken werden mir sagen: wie denn, wenn unkatholische Regenten den Katholiken eben so begegnen wollten? Kurz: das müssen, das wollen wir uns gefallen lassen: wenn nur der bittere Religionshaß, über den wir Katholiken vielleicht noch mehr, als sie über die Inquisizion zu klagen Ursache haben, unseren Religionsverwandten das nicht versagt, was ich den ihrigen schon eingeräumt habe.

Wie-

Wiewohl es ist doch noch einiger Unterschied zwischen der katholischen und anderen Religionen. Lesen sie es ohne Bitterkeit. Wenn durch den Umgang mit Katholiken, durch ihre bey öffentlichem zu gestattendem Gottesdienste, ich setze jedesmal voraus, mit Bescheidenheit gehaltene Predigten in einer Stadt auch einige zu unserer Religion übergehen sollten: so thun diese nichts anders, als daß sie zu der Religion ihrer Väter zurückkehren. Es ist auch keine so große Gefahr auf der ihrigen, als der unsrigen Seite. Der Unkatholische, der katholisch wird; wenn er ein redlicher Mann ist (denn einer, der seine Religion aus zeitlichen oder sonst unlauteren Absichten ändert, ist in meinen Augen ein Schurk, und wenn er aus einem Mahumedaner ein Kapuziner würde) kann unmöglich anders, als aus Ueberzeugung diesen Schritt von einer ziemlich freyen, zu einer mit wahrhaft unlaugbaren Schwierigkeiten verbundenen Religion wagen.

Der laue, und vielleicht, deren es leider! gar viele giebt, nicht genugsam gegrün-

gründete Katholik findet in anderen Religionen keine Beicht, keine Fasten, keine Verläugnung seines Verstandes, keine Abtödtung seines Körpers, oder was sonst dem Stolze und der Lüsternheit so gar grosse Gewalt anthut: wäre es Wunder, wenn da der Abfall größer, und der Religionsschade beträchtlicher würde? Kann das ein Mensch, und wenn er drey Kronen trüge, erlauben? Solche Grundsätze, liebe Herren Beichtväter! bringen sie ihren Fürsten bey, und erwarten sie die Früchte davon in aller Geduld. Das aber, was ich gesagt habe, prüfen sie als Männer, die Kraft ihres Standes und Berufes eben nicht von dieser Welt seyn, und nicht mit der politischen Welt denken sollen, mit ein wenig gesunder Theologie; und dann fällen sie ein Urtheil. Ich hoffe, es soll zu Gunsten der Wahrheit, die sie hier lesen, ausfallen.

II.
Ueber die heutige Erziehung junger Geistlichen.

Aesop sagte einem hübschen aber ungesitteten Stutzer: „du hast ein schönes Kleid, aber du schickst dich sehr übel darein."

Δυσμορφος ειην μαλλον, η Καλοσ Κακοσ.

Euripides.

In den fünfzehen Jahren, seitdem den abgeschmackten Molinisten das Handwerk, junge Leute für die Kirche und den Staat zu bilden, in aller Welt, — ausser Weißreussen — niedergelegt ist, hat man Zeit genug gehabt, die dermalige schöne Erziehung mit jener altväterischen zu vergleichen, und die Früchte davon nach dem verfeinerten Geschmacke unseres schöndenkenden Jahrhunderts zu beurtheilen. Gewiß fünfzehen Jahre sind hinreichend genug, eine ganze neugemodelte Schulgenerazion darzustellen, nachdem Gewaltmänner von eigener Geistesstärke, vom Ansehen der Grossen, von dem schmeichelnden Zurufe ihrer Schüler begleitet, auf die Schulkathedern getre-

ten sind. Zwar haben sich die Jesuiten — warum sollte man diese berufenen Sittenverderber nicht bey ihrem eigenen Namen nennen? — mit der Bildung ihrer Lehr- und Zöglinge für den weltlichen Staat nicht geradezu und unmittelbar abgegeben: doch blieb diesen immer etwas von dem alten Schlendrian ankleben; und man konnte den Jesuitenschüler noch an den Höfen, und in den Kabinetten der Fürsten, in den hohen und niedern Gerichtsstuben, in allen Versammlungen der Staatsmänner so wohl als der Gelehrten, an seiner ängstlichen Anhängigkeit gegen Kirche, Religion, Pabst und das ganze Priesterthum, an dem bethschwesterischen öfteren Gebrauche der Religionsgeheimnisse, an dem blinddummen Gehorsam gegen die Entscheidungen der Kirche ohnschwer unterscheiden. Aber die, welche stark genug waren, den alten Sauerteig vom Grunde aus weg zu fegen, die konnten wahre Gelehrte nach dem Geschmacke des Jahrhunderts, und Männer in der Welt abgeben.

In dem theologischen und kanonisch-juridischen Fache war hingegen das Monopol dieser Lehrer desto ärgerlich- und gefährlicher, je ausgebreiteter, und von stärkerem Einflusse in die Moralität es war. Sie verketzerten ohne Barmherzigkeit Leute, die nicht glaubten, was Gott geoffenbaret hat; sie polemisirten über Streitigkeiten, die unterweilen nur ein Schriftwort, eine Rede des Erlösers, des Sohns Gottes betrafen; sie räumten dem Pabste den Primat nicht nur der Ehre, sondern auch der Gerichtbarkeit über Bischöfe ein; sie wollten kein Konzilium gelten lassen, wenn dieses nicht von dem römischen Bischofe wäre gut geheissen und bestättiget worden; sie hiengen dagegen allzuhartnäckig an den Endaussprüchen des römischen Stuhles, wenn diese schon nicht von der versammelten, sondern nur von der zerstreuten Kirche waren gebilliget und angenommen worden; sie machten die Götter dieser Erde zu Unterthanen des Pabstes, zu Lämmern in dem Schafstalle Jesu Christi; sie verlangten von den allerdurchlauchtigsten Regenten Gehorsam gegen den

 Ober

Oberpriester, und Ehrerbietung gegen den heiligsten Vater zu Rom: War es Wunder, daß immer Pedanten aus ihren Schulen hervorkamen, die den Pabst Vater der Glaubigen, Hirt der Hirten, Nachfolger und Stuhlerbe des Petrus, Statthalter Jesu Christi nennten? Aber diese Schulfüchse taugten nicht an die Höfe der Monarchen, denen man nur immer ihre Größe, ihre Erhabenheit über den gemeinen Menschentroß, ihre höchste Gewalt über alles das, was nicht Gott ist, begreiflich machen soll; sie taugten nicht an die Vikariate, Konsistorien der Erz- und Bischöfe, die doch auch etwas in der Kirche Gottes zu sagen haben, weil sie der heilige Geist gesetzet hat, die Heerde zu weiden; sie taugten nicht auf die Kathedern, wo man junge Leute auch in der Theologie, und im Jus canonicum modernisiren, und nicht nur im Glauben irrende Menschen, sondern selbst die Irrthümer zu toleriren lehren muß. Den alten Augiasstall zu misten mußten Herkulesse kommen. Diese Heldenmänner waren Gazzanigasse, Rautenstrauche, Wittolasse in Wien; Junge, Bekere,

Blaue,

Blaue, Franke zu Mainz; Febroniusse, Goerze, Hedderiche zu Trier und Koblenz; Oberthüre und Endresse zu Wirzburg; und wer wird uns armen kleinen Leutchen sagen, wie die grossen Männer alle heissen, da wir das Vermögen nicht haben, die kostbare Mainzer Monathschrift, und den theueren Wienerkirchenbothen zu halten; Schriften, in welchen diese Orakel der Theologie und des geistlichen Rechtes immortalisirt werden? Zumal da wir altfränkische Theologen es immer für eine unläßliche Sünde hielten, die, wie wir glaubten, uns ganz entbehrliche Werke dieser modernen Gelehrten zu lesen; und also zu unserer Schande und Schade nicht lernten, was in der gelehrten Welt vorgieng. Dank nun, ewiger Dank der Fürsicht! die solche Männer gesandt hat, welche troß der grossen Glaubensverbesserer in Deutschland, Frankreich und der Schweiz, so säuberlich reformiren können.

So sieht es nun helle in katholischen Schulen Deutschlandes aus! Es wird ganz licht in der Gottes- und geistlichen Rechts-

gelahrtheit, wo Sätze, die unseren vielgeliebten Stiefbrüdern weh thun könnten, ganz unberührt; einige so gar nach deren eigenen Grundsätzen vertheidiget werden. Wie wollten wir sonst Friede im Reiche hoffen, wenn wir den Pabst nicht klein machten? Wie wollten wir uns unsern Brodvätern beliebt, und bey protestantischen Schriftstellern rühmlich machen, wenn wir dem Bischofe zu Rom jene Rechte liessen, die ihm das einfältige Alterthum eingeräumet hat? Ganz andere Sachen lehrt und lernt man jetzt in den Schulen, als da die an die ultramontanischen Grundsätze gefesselten Jesuiten auf den Kathedern stunden. Was müssen da für feine Leute, für edeldenkende Zöglinge heraussprossen? Wir haben schon zum Theil die Erfahrniß davon. Es ist nicht zu läugnen: die Aufklärung ist sehr weit getrieben; und unsere jungen Geistlichen, deren eigentliches Studium Theologie und Jus canonicum ist, sind nicht mehr die alten, düsteren, schmutzigen, mürrischen, tiefgedrückten Schultheologen oder steife Kanonisten, wie ehemal. Sie sind, die

die meisten, schöne Geister, belebte und belebende Gesellschafter, so frey von der Brust redende als ungezwungen denkende Sprecher in allen Zusammenkünften; sie sind muntere, artige, geputzte, wohlriechende Herren, damit sie auch in den Zirkeln des gelehrten Frauenzimmers mit Anstande erscheinen dörfen; sie sind alles, was die galante Welt will, daß sie seyn sollen; nur was ihr Stand, ihr Beruf von ihnen fodert, das sind sie — nicht. Sie sind (wenn mich ihr gebesserter und auferbaulicherer Lebenswandel zum Widerrufe zwingt: so will ich der erste seyn, der diesem an sich heiligen, ehrwürdigen Berufe öffentliche Ehrerklärung wiederfahren läßt) sie sind die meisten (auch diesen etwa harten Ausdruck will ich gleich wieder zurücknehmen) sie sind, ihrer gar viele, keine guten Geistlichen: kann es aber bey dermaliger Erziehungsart, bey dem nun eingeführten Lehrplane anders seyn? Denn einmal ich behaupte, daß dieser in das Moralische unserer jungen Leute sehr starken Einfluß habe; so schrecklich man auf die alte verdorbene Moraltheologie schimpft und lä-

siert. Der Spinnenfuß: an liceat sequi probabilem &c, mit Nein beantwortet, macht noch lange keine praktisch guten Christen, vielweniger praktisch guten Geistlichen.

Die Absicht verschiedener Erz- und Bischöfe in Deutschland bey der Verordnung, daß alle, die sich dem Dienste des Altars widmen wollen, ohne Ausnahme in den von dem heiligen Kirchenrath zu Trient so hoch und theuer anbefohlenen Seminarien eine zeitlang sollen gebildet werden, ist gewiß lobenswürdig: die Verordnung selbst ist heilsam und zweckmäßig; ja in Rücksicht auf das Allgemeine ist sie nothwendig. Ein junger Mensch, der, sey es als Seelsorger, oder als simpler Präbendat, mit der Zeit vor den Altar treten soll, dem ewigen Vater das unbefleckte Opfer des Lammes für seine und des Volkes Sünden darzubringen, muß zu dieser heiligen Verrichtung so gewiß zubereitet werden, als ein Diener der Gerechtigkeit in den Gerichtsstuben zu seinem künftigen Stande. In dem väterlichen Hause, oder bey seinen Anverwandten hat er die nö-

thige

thige Aufsicht nicht, und am allerwenigsten in solchen Häusern, wo er für sein Geld lebt, da man zufrieden ist, wenn nur das bedungene Kostgeld richtig fällt. Der junge Herr mag thun, was er will, studiren, was und ob er will, schlafen, so lang er will, leben, wie er will. Da ist keine bestimmte Zeit zum Aufstehen, zum Speisen, zum Ausgehen, zum Nachhausekommen: wo soll der Mensch Ordnung lernen? Und, ach Gott! wäre nur in den meisten Häusern nicht so viele Gefahr, Verführung und Gelegenheit zu einer solchen Lebensart, die keinem jungen Menschen, aber dem, der geistlich werden will, gar nicht ansteht. In den geistlichen Pflanzhäusern ist Ordnung, und bestimmte Zeit zum Aufstehen, zum Bethen, zum Lesen, zum Schulgehen, zum Speisen, zum Disputiren, zum Schlafengehen; daran muß der junge Geistliche gewöhnt werden. Und wenn er auch etwa vorhinein Ausschweifungen nachhieng: so kann er hier wieder zurecht gewiesen, und zu einem solchen Manne gebildet werden, der dem Stande, den er gewählet hat, Ehre machen wird.

Warum sollte man in den Erziehungshäusern der Weltpriester das nicht zu Stande bringen können, was in den wenigstens regelmäßigen Klöstern täglich geschieht? Oder hat der junge Weltgeistliche, der ein kaum sichtbares Krönchen, gleich als schämte er sich dessen, auf dem Scheitel trägt, mehr Recht, seine Unordnungen an sich zu behalten, als der plattgeschorne Mönchennoviz, dessen ungesittetes Wesen doch zwischen den Klostermauern auf allen Fall eingeschränkt werden könnte; da jener in die grosse Welt hervortritt, wo seine Untugenden mehrere Beobachter haben, und folglich grösseres Aergerniß stiften können? Nein: junge unartige Leute müssen gezogen werden. Dieß ist die Absicht deren, die aus bischöflichem Amte die Oberaufsicht dahin nehmen müssen, daß ihrem Volke auferbauliche Priester, als Vorbilder der Heerde angestellet werden.

Man braucht eben kein Jesuit, nicht einmal von dem dritten Orden gewesen zu seyn, um diesen Leuten Gerechtigkeit wiederfahren

zu lassen. Gerechtigkeit ist man seinem Feinde, dem größten Uebelthäter ist man sie schuldig. Die Erziehungsanstalten waren bey den Jesuiten, sowohl in Rücksicht auf die guten Sitten, als auf die Gelehrsamkeit sehr gut, und wenigstens besser, als bey je einem Institute, welches vor, neben, und nach ihnen sich mit diesem Geschäfte abgiebt. Ganze Nationen rufen laut, und klagen über das Unwesen der heutigen Erziehung. Ohne über Alpen und Pyrenäen zu laufen, höre man nur die Stimme des uns so ganz nahen Frankreichs, von dem sonst nur auch jene, die unter uns eine grosse Figur machen, der Widerhall zu seyn pflegen, gleich als könnte der Deutsche nicht mit eigenem Kopfe denken, nicht aus eigenem Munde reden. Aber jetzt wollen sie diese Stimme nicht hören; sie verkennen an dem Wunsche, die Jesuiten in ihren Schulen und Erziehungshäusern wieder zu haben, den richtig denkenden Franzosen; sie heissen das Schwachheit, Vorurtheil, und noch heimlichen Jesuitismus bey einer Nation, die sonst dem ganzen Europa den Ton zu denken angiebt.

Was

Was werden sie sagen zu dem gewiß unpartheyischen Urtheile einer Kaiserinn, die, da sie der römischkatholischen Religion nicht beypflichtet, soweit von der Vorliebe, als dem Jansenistenhasse gegen die Jesuiten entfernet, diese Lehrer in ihren Staaten beybehalten, und ihnen sogar den Nachzug gestattet hat, weil sie keine zur Erziehung ihrer Jugend, zur Bildung bester Unterthanen und Bürger nützlichere, geschicktere Lehrer finden konnte, als eben diese. Schreyen diese Herren, so laut sie wollen, das sey ein Staatsstreich, ein Kabinetgeheimniß: Die Selbstherrscherinn der Russen war, und ist noch mit den Jesuiten zufrieden, sie giebt davon öffentliches Zeugniß: Sie zernichtet wichtige gegen dieselbige gespielte Kabalen, sie sorgt für ihre Staaten, und wird in ihren Wünschen, diese glücklich zu machen, nicht getäuschet.

Doch, man hat nicht Ursache, sich von einer freylich unangenehmen Wahrheit zu überzeugen, ausser Lande zu gehen. Die Lehr- und Erziehungsart der Jesuiten ist schon

schon wirklich in unserm Vaterlande gerecht- fertiget. Und wenn sie gleich, welches denn das Schicksal aller Dinge unter der Sonne ist, nicht von allen Gebrechen frey war: so hat sie doch dem Staate, und, welches zu erweisen der Hauptgegenstand dieses Schriftchens ist, der Kirche bessere Diener geliefert, als von der jetzigen Lehr- und Er- ziehungsart zu gewarten stehen.

Man kann die Hauptabsicht des ohne Widerrede klugen Stifters vom Jesuiteror- den kein Geheimniß nennen, da er seinen Ordensleuten das beschwerliche Lehramt zu einer Hauptbeschäftigung ihres Institutes gemacht hat; denn er legt sie selbst der gan- zen Welt gleich im Anfange seiner Konsti- tuzionen vor Augen, welche diese war, der Jugend sammt der Gelehrsamkeit auch gute Sitten beyzubringen. Ob sich die Jesuiten dieses haben angelegen seyn lassen, muß man dermal untersuchen, da noch Leute in der Welt sind, die bey ihnen studirt haben; denn nach Verlaufe mehrerer Jahre dürften noch gegen ihre Asche wüthende Feinde das

Ge-

Gegentheil behaupten, und alsdann wer könnte sie Lügen strafen? Aber jetzt, wenn ich Unwahrheit rede; so bestrafe man mich der Unwahrheit. Klagten nicht im Gegentheile vielmal laue Christen, denen eben das eigene, und ihrer Kinder moralisches Wohl nicht gewaltig am Herzen lag, klagten sie nicht, es sey des Andächtelns bey den Jesuiten zuviel? Alle Sonn- und Feyertage, auch so gar an den Spieltagen fast eine halbe sonst verlohrne Stunde lang die laute Vorlesung eines aszetischen Buches, dann an den heiligen Tagen eine halbstündige Exhortation, noch an Sonntagen nach Mittag eine Predigt in der gewöhnlichen Kongregazion, oder der unter dem Namen so verhaßten Sodalität, an den Freytagen eine stündige Katechese, an den Vorabenden der heiligen Tagen eine halbstündige geistliche Lekzion, und dann die nach einigen Jahren wiederhohlten geistlichen Uebungen. Von all diesem mußte gewiß auch bey den flüchtigsten Jungen zuweilen ein guter Gedanken hangen bleiben. Solcher Andächteleyen schämen sich die heutigen Lehrer; indem

dem sie nicht als Aszeten, sondern als Professorn angestellt zu seyn vorgeben. Selbst die Vorgesetzten dringen nicht sonderlich auf das, was ausser den Schulen, ausser den Gymnasien, ausser den Kollegien getrieben wird: so lange es nicht zu öffentlichen Aergernissen, Verführungen, oder Stöhrung des Wohlstandes im Staate ausbricht. Und dann erst — müssen sie Schande halber Hand einschlagen. Edel, frey, ungezwungen, heißt es, muß man junge Leute erziehen.

Mich wandelt hier eine Versuchung an, zu denken: so erzieht man junge Heyden: und so erzogen kommen die Leute in die geistlichen Pflanzhäuser. Der Kopf angepfropfet mit nichts, alt belletristischer Lektüre; die Phantasie ausgemalt mit lauter Schäfer- und Nymphenbildern; das Herz voll vom Stolze, Eigenliebe; die Knochen, wie ein heiliger Mann redet, angefüllt mit Lastern der Jugend. Gott! wie verdorben?

Was, ich will eben nicht sagen, sonst ein gänzliches Unding, doch ein höchstseltenes Abentheuer war, ist nun keine so große Seltenheit mehr. Wie mancher bringt einen durch Liederlichkeit erschlaften, siechen Körper in die Pflanzschule priesterlicher Frömmigkeit, den aber der schwarze Rock eben so wenig heilen kann, als das durch gottlose Grundsätze verdorbene Herz. Doch, diesen Herren ist es auch darum nicht zu thun, daß sie ihre Jugendsünden bereuen und abbüssen, ihre bösen Leidenschaften zu besiegen lernen, ihr Fleisch sammt dessen Begierlichkeiten kreuzigen, ihre eingewurzelten sündhaften Gewohnheiten vertilgen. Sie sind nur da, weil sie da seyn müssen; und wer weiß, ob es nicht einmal einem einfällt, sich durch Halsabschneiden dieses Zwanges zu entledigen? Wie wenig Geistlichkeit in diesen Häusern herrsche, wie nachläßig auf Zucht und Ordnung gesehen werde, kann man von aussen nicht sehen, und man würde es nicht wissen, daß in denselben heimlich gefressen, gesoffen, Nächte lang gespielet, und manche in der

That niederträchtige Bubenpossen getrieben werden: wenn nicht bisweilen ein Spaßmacher sich nachher in dergleichen schlechten Thaten gerühmt, oder ein vom Weine beredsam gemachter Schwätzer die schönen Handlungen ausgeplaudert hätte. So geht es, wenn kraftlose Helis obensitzen, und ungezogene Leutchen die Regentenschaft mitführen, die es nicht wagen dürfen, ihren Zöglingen einen Verweiß zu geben, und denselbigen frey unter das Angesicht zu schauen, ohne selbst schamroth zu werden; noch vielweniger strafen dürfen, ohne sich der Gefahr des Widerhalles auszusetzen; indem ihr Wandel nicht so untadelhaft ist, als er an Männern seyn sollte, die angestellt sind, junge Geistlichen zu bilden.

Selbst das forschende Auge der etwa redlich denkenden Obervorsteher kann nicht jedesmal all den Unfug entdecken, ja es würde ihn niemal entdecken, wenn die unbesonnenen Leute klug genug wären, ihr Be-

tragen wenigstens vor den Augen der Menschen zu verbergen. So aber erregt ihr Aeusserliches den gegründetsten Verdacht heimlicher Verderbnisse, und zwingt höhere Obrigkeit, sie unvermuthet zu überfallen, ihre Kammer, Schränke, Kisten, Pulte zu untersuchen, wobey denn freylich die Quelle des Uebels bisweilen entdeckt wird: Bücher nämlich, die das von jugendlicher Hitze ohnehin wallende Blut in beständiger Gährung erhalten, und ein Feuer nähern, welches jetzt lodert, aber bald, wo es Luft bekömmt, in helle Flammen ausbrechen wird. Will man aber sagen, so ganz verdorbene Leute gebe es gewiß nur wenige in den Pflanzhäusern der Geistlichkeit: so gebe ich es zu; muß aber doch die Erinnerung machen, daß ihrer zween oder drey schon genug, ja zu viele sind, eine moralische Seuche unter ihres gleichen jungen Leuten zu bringn. Dagegen ist die Anzahl deren, die eben nicht ganz verdorben, doch gegen die Ernsthaftigkeit ihres Standes und Berufes der Eitelkeit zu stark ergeben sind, desto größer und auffallender. Betrach-

trachte man nur den grossen Haufen der jungen Zöglinge ausser dem Hause. Da springen die Petitmäterchen über die Gassen, wie Stutzer, wenn sie auf die Mädchensjagd ausgehen; der Hut jodelmäßig aufgeschnaubet, das Haar ängstig gekrauset und eingestäubet; der Mantel nachläßig und schmachtend über die Achseln, das Auge an den Fenstern, die Hände mit Zuwinkung zärtlicher Begrüssungen, der Mund auf einen zugeworfenen Kuß gespitzet. Pfui solcher Pfäffchen! Es ist wahr, ein Weltgeistlicher ist kein Mönch; und wenn der abgetödtete Mönchenvater Bernhard sogar an einem Mönche Schlamperey und Unsauberkeit hasset: so würde dieses einen Mann, der in die Welt gehört, in der Welt leben, und mit der Welt handeln muß, noch übler kleiden. Kann aber wohl die Reinlichkeit, Sauberkeit, Nettigkeit nicht bestehen ohne einen fast weibischen Kopfputz, ohne übertriebenen Stolz und Pracht, ohne wohlriechende Wasser und Salben? Nur fehlen noch die Schönpflästerchen. Der schönste Putz ei-

ner Gott gewidmeten und gefälligen Seele ist von innen; und der Geistliche soll sich nach Paulus Rathe bestreben, ein guter Geruch Christi zu seyn.

Wenigstens wird doch das Wissenschaftliche in den Schulen dermal in einem bessern Stande seyn, als es vorhin war? Allerdings; wenn man den öffentlichen Anzeigen, den Programen, den Synopsen, den Konspektussen, und den Blättern und Blätterchen allen trauen dürfte, in denen alles, was gelehrt und nicht gelehrt, was gelernt und nicht gelernt wird, in die weite Welt hinausgeposaunt wird. Allein man ist die Windbeuteley von der Donau an, bis über den Main und Neckar, an den Rhein, und diesem grossen Flusse auf und ab, kreuz und queer schon so gewohnt, daß man nur glaubt, was glaubwürdig ist, das Uebertriebene aber und Unwahrscheinliche sich einander zu gute hält. Es müßte denn je ein Völkchen aus Schüchternheit und Mistrauen auf seine

Al-

Alltagsköpfe sich überreden können, nur im Auslande gebe es Genies, die alles das zu packen vermögend sind, was nicht einmal das so geduldige Papier, ohne der Lüge schamroth zu werden, fassen kann. So klein wird aber wohl keine Nation, und sollten es auch Westphälinger oder Eichsfelder seyn, von sich denken; im Gegentheile was andern gilt, muß ihnen auch gelten; sie machen, wiewohl etwas später, Wind mit. Es ist auch den Professoren und Dekanen, den Rektoren und Kuratoren selbst daran gelegen, daß so ein Bischen viel gepranget werde; denn ein mancher andächtiger Verehrer dieser hochgelehrten Herren sagt im ganzen Ernste in einer Versammlung von Leuten, die das gerne hören: Es ist doch zum Erstaunen, was die Kinder heutiges Tages lernen: so etwas war zu unsern Zeiten nicht gedacht. Und wer hat denn die Ehre davon? Wer anders, als Leute, die dazu die Plane gemacht haben; Leute, die für das, daß sie ihren hochwohlgebohrnen Namen voransetzen lassen, reichlich besoldet werden; Leute,

die zu allen Stunden das Recht haben, Professoren zu belauschen, aber sich selbst wohl hüten werden, etwas mehr zu wagen, als bisweilen zuzuhören. Von diesen kommen hernach die schmeichelhaftesten Berichte an Regenten, denen selbst damit beholfen ist, daß unter ihrer glorreichen Regierung das Schulwesen eine andere Gestalt, ob aber bessere, steht dahin, bekommen habe.

Einmal in den niedern Klassen sieht es so elend mit dem Lateinischen aus, daß diese Sprache kaum mehr jenen Platz behaupten darf, der sonst in den so genannten lateinischen Schulen der Muttersprache vergönnet wurde. Ich bin zwar der pedantischen Meynung nicht, als könne es gar Niemand ohne die lateinische Sprache in je einer Wissenschaft oder Kunst, z. B. in der Poesie, in der Mathematik weit bringen: aber das behaupte ich doch, daß die lateinische Sprache immer die Sprache der Gelehrten gewesen sey, indem sie wegen ihrer Allgemeinheit

dem

dem Gelehrten die weitschichtigste Beyhülfe, und das litterarische Kommerz mit Gelehrten von allen Nationen gewähret hat. Merke man darauf, was man mit dem Abgange dieser Sprache verliere. Idyllchen, Satyrchen und derley Geschmierchen in gebundener Rede deutsch hersagen, das macht noch lange keinen Gelehrten; zumal, wenn man keinen anderen Antheil daran hat, als daß man sie aus einem Taschenbuche, oder Musenallmanach auswendig gelernt hat. Einem Theologen, und der muß doch bey einem jungen Geistlichen zum Grunde gelegt werden, ist die lateinische Sprache unentbehrlich. Wie will er die heilige Schrift in der von der Kirche gutgeheissenen Uebersetzung, wie will er die heiligen Väter und Lehrer der Kirche, die griechischen wenigstens in einer getreuen Uebersetzung, wie will er die Ausleger der heiligen Schrift, die besten Aszeten, katholische Theologen lesen, ohne latein zu verstehen? Doch, dieses ist freylich, leider! die letzte Sorge, und die geringste Beschäftigung gar vieler jungen Geistlichen. Also

ist für sie die lateinische Sprache bey weitem nicht von der Erheblichkeit, wie man vorgeben will, und sie wissen genug davon, wenn sie zur Noth Meßbuch und Brevier verstehen. Wie steht es aber mit der Rhetorik, welche nach dem jetzigen Plane in den niedern Klassen gar nicht behandelt wird, sondern erst mit der Theologie, zu einer Zeit, da mehrere wichtige Gegenstände zu bearbeiten wären? O! dafür ist gesorgt durch so manche schöne Sammlungen der besten Predigten, und wird noch immer zum Behufe fauler Pfaffen besser gesorgt werden durch Herausgebung auserlesener in einer gewissen Archidiözese allen Pfarrern und Kaplänen einzusenden befohlener Predigten. Das müßte denn doch hernach ein dummer Teufel seyn, der nicht so eine Rede auswendig lernen, und seiner Gemeinde abkanzeln wollte! Und das gründliche Studium einer gesunden Theologie! Einer gesunden Theologie, sage ich, einer von unnützen Schulfragen gereinigten, unseren Zeiten, und der Kunst, dermal herrschende Irthümer zu bestreiten und

zu widerlegen angemessene Theologie. Für was die gelehrten Spitzfindigkeiten? Was sollen Dogmatik, Polemik, Moral? Was Kirchengeschichte und Jus canonicum? Der Bauer, und folglich auch sein Lehrer brauchen das alles nicht zu wissen. Wer eine gelehrte Figur in der Welt spielen will, der liest Schmidts Geschichte der Deutschen, Eybels und Konsorten Brochüren: da lernt er überflüßig die Päbste klein zu machen, die Rechte der Bischöfe zu behaupten, der Regenten Hoheit zu schützen; mit den übrigen Schulstreitigkeiten giebt sich ohnehin ein toleranter Mann nicht ab.

Bey so bewandten Umständen dächte ich, man schlöße die Schulen ganz, ausser für einige wenige, die das gelehrte Handwerk noch zunftmäßig treiben wollen. Aber diese müssen zuvor geprüft werden, ob sie Stärke des Geistes genug haben,

die

die alte schulmässige Vorurtheile zu übertummeln, und Verstand genug, die Stellen der Schrift, die von dem ganzen Alterthume gehaltene Lehre der Kirche, die Auslegungen der Väter und Kirchenlehrer nach dem heutigen Systeme zu wenden und zu drehen. Sie müssen allenfalls Handgelöbniß statt Eides ablegen, niemals etwas wider die Gerechtsamen, doch das ist ohnehin die Pflicht eines jeden ehrlichen Mannes, nicht einmal gegen die Foderungen, Anmassungen, und Zudringlichkeiten der Fürsten wider Kirche und Pabst aus Gottes Worte anzuführen. Sie müssen mit geistlichen Pfründen erkauft werden, das zu vertheidigen, was Regenten wollen vertheidiget haben. Sie müssen wohl in der Kunst unterrichtet werden, immer die alte Kirchenzucht, und Sittenreinigkeit, die strenge Ernsthaftigkeit der ersten Christen auf den Lippen, und in der Feder zu führen; und gleich-

gleichwohl Dispensazionen in allgemein angenommenen und von der ganzen Kirche bestättigten Gebräuchen als thunlich, und der menschlichen Schwachheit für unser Weltalter nöthig anzupreisen. Sie müssen erinnert werden, Friede und Ruhe in der Kirche Gottes zu erhalten; und damit gegenseitige, nicht nur schutz- sondern trotzweis zufeldziehende Lehrer niemal Ursache haben, über unsere Intoleranz zu klagen, gewisse Irthümer gar nicht anzugreifen; nachzugeben, so viel als Klugheit des Fleisches zum Vortheile des Staates gebiethet. — Solche Lehrer müssen wir haben. — Ja, wir haben sie. Lese man nur, was auf katholischen Universitäten wirklich gelehrt, in öffentlichen Disputazionen vertheidiget, auch mit Alphabete langen Dissertationen, zur Belehrung des entfernten Publikums begleitet, in die Welt hinaus geschickt wird. Das lernen unsere jungen Geistlichen; mit

sol-

solchen Grundsätzen gefüttert kommen sie zur Seelsorge. Ihr, denen es obliegt, schaut auf die Früchte dieser Erziehung; überleget, ob ihr dem, der euch seine Heerde anvertrauet hat, Rechenschaft zu geben im Stande seyd? Wachet über die Erziehung junger Geistlichen!

III. Ueber

III.

Ueber den Stifts- und Ordens-Geistlichen im Parallele.

Novi hoc ſæculum, moribus quibus ſit: malus bonum malum eſſe vult, ut ſit ſui ſimilis.

Plaut. Trinumm.

Φιλȣ Τροπȣς γινωσκε; μισησῃς δε μη.

Euripides.

Suum cuique.

Weder Ordens= noch Stiftsgeistlicher bin ich; doch getraue ich mir zu behaupten, daß ich von der Verfassung beyder dieser Stände mehr Kenntniß habe, als mancher, der eines von beyden wirklich ist. Mein Name, wenn es nöthig wäre, ihn hier zu nennen, leistet mir dafür gewiß bey allen denen, von welchen ich die Ehre hab, gekannt zu seyn, hinlängliche Gewährschaft. Und daher glaube ich, zwischen beyden das angegebene Parallel ziehen zu können.

Da ich in der Einsamkeit, in welcher ich mich befinde, keine andere mir anständige Beschäftigung zu den von meinen Be=

rufsarbeiten freyen Stunden habe, als lesen: so lese ich — — allerley. Was ich jezuweilen dabey empfinde, kann dem, der mich liest, gleichgültig seyn. Aber ich muß bekennen, daß ich bey dieser Leserey nicht immer gleichgültig bleiben kann. Einen grossen Haufen unter den Tausend und Tausend Wischen, die in das Publikum ausfliegen, machen sicher jene Schriftchen aus, die gegen die Ordensgeistlichen unter verschiedenen Aufschriften herauskommen. Immer das alte Lied; nur eine neue Melodie. Am Ende ist doch alles Schmähschrift gegen die Mönche. Wer möchte wohl, wer könnte alle die Vorwürfe, welche dieser Gattung von — Menschen gemacht werden, widerlegen? Wer nähme sich die Mühe, solche Verantwortungen zu lesen, da man immer das lieber liest, was gegen die Ordensleute, als was für sie geschrieben wird? Und das aus Vorurtheil, aus Haß, und Vorsatz, sich keines andern überzeugen lassen zu wollen. Vielleicht wäre eben dieses das Schicksal gegenwärtigen Schriftchens, bloß Makulatur zu werden, wenn

ich

ich es als eine Vertheidigungsschrift der Ordensleute gekauft hätte. Das ist es aber auch in der That nicht. Dem Verleger zu Liebe habe ich einen ganz gleichgültigen Titel vorangesetzet. Wenn das Ding einmal aus dem Buchladen ist: so verliert der mitleidige Geburtshelfer, wenn ihm je einer an das Tageslicht zu helfen sich die Mühe nehmen will, nichts dabey; und was hernach der Käufer mit der Brochüre anfangen will, ist mir eben viel. Wird doch mancher ehrliche Mann durch den Titel getäuschet, im Bücherkaufe betrogen; aber durch den Kauf dieses Schriftchens doch noch ganz leidentlich, weil ich dafür gesorgt habe, daß es nicht zu groß, und folglich auch nicht zu theuer werde.

Bey all meinem vielfältigen Lesen — jene, die einmal mit mir angebunden, und mir die Gefälligkeit zu erweisen sich anheischig gemacht haben, mich mit Lektüre zu besorgen, wissen, wie viel ich lese — — fällt mir mehrmal dieser Gedanke ein: schon wieder etwas gegen die Mönche, und noch nichts gegen die

Stiftsgeistlichen. Leser! der du etwa auch diesen Gedanken in deiner Seele auffahren gemerket hast, warum hast du ihn unterdrückt? Leser! der du von diesem Gedanken niemal bist angefochten worden, laß dir ihn nicht anstössig seyn, da ich ihn dir aufdringe. Heisse ihn willkommen, prüfe ihn. Kannst du aber nicht selbst diesen Zweifel dir auflösen: lese fort. Willst du ihn aber, um nicht aus dem Traume zu kommen, nicht aufgelößt haben: so ist dieses Schriftchen für dich unnütz; vielleicht ist es dir zur Aergerniß? Thu, was du willst: lies, — lies nicht. Aber vor allen Dingen muß ich dir bekennen, daß alle die Vorwürfe, die man den Mönchen macht, mit eben so vielem Rechte den Stiftsgeistlichen können gemacht werden; und eben noch gröbere. Die Mönche sind in einem, versteht sich, katholischen Staate, noch eine erträglichere Gattung von Bürgern, als die Stiftsgeistlichen; und in einem protestantischen Staate sind sie eben so erträglich, als diese.

Ist es nun billig, daß katholische und unkatholische Skribler ihre Feder immer an den Mönchen wetzen, und den Stiftsgeistlichen verschonen? Ich glaube: Nein. Was mag dann also doch endlich die Ursache dieses offenbaren partheyischen Verfahrens seyn? Ich will es kurz sagen. Katholische, die schreiben und schreiben können für das Publikum, sind gemeiniglich kleine, eben nicht gar reichlich besoldete Räthe, Sekretäre, und mit einem Worte alles zu sagen, elende Federfechter. Sie haben Kinder, und sind froh, — denn wohl noch größere Männer, die sich mit so niederträchtigem Geschreibsel nicht abgeben mögen, sind froh darüber — wenn sie ihre Kinder in den Stiftern anbringen können. Sollen diese über die Stifter schmähen und lästern? das werden sie wohl nicht thun. Unkatholische, die von Klöster- und Stifterverfassung keine andere Kenntniß haben, als die sie von passionirten Katholiken bekommen, pappeln diesen nach; nur mit dem Zusatze, daß sie ihren Kiel tiefer in das Gallenhäfelchen eintauchen, und alsdann ihrem Hasse, den sie gegen Ordensleute, als ver-

vermeyntliche hitzige Vertheidiger des Pabstes, hegen, noch freyeren Zügel lassen. Die Stiftsgeistlichen thun gemeiniglich den Unkatholischen nicht weh, und ihrem Reiche keinen Abbruch: so lassen sie diese auch mit Frieden. Ist aber dieses nicht parteyisch, nicht ungerecht, nicht boshaft? Aus einem zwischen Beyden gezogenen Parallele mag ein denkender Leser das Beste nehmen.

Rechtschaffene Stiftsgeistlichen, deren ich gar viele zu kennen, und ihre Freundschaft zu genießen, die Ehre habe, die ich als würdige Diener des Altars verehre, gehören nicht in dieses Parallel; und schlechte Ordensgeistliche, die freylich manchmal zu gerechten Anklagen Anlaß geben; deren Anzahl aber doch gewiß so groß nicht ist, daß man wegen ihnen alle Ordensleute sollte leiden lassen, sind noch weit unter diesem Parallele. Sie sind nicht einmal werth, Ordensleute, das ist, dem Dienste Gottes und der Kirche durch feyerliche Gelübde gewidmete Leute zu heissen. Man kann wohl hier so eine Abtheilung unter Ordens- und Stiftsgeistlichen

chen machen, wie Augustin gemacht hat unter dem ganzen Haufen der Christen. Er sagt, es gebe deren ganz gute, und ganz schlimme, und solche, die weder ganz gut, noch ganz schlimm sind. Der ganz gute Geistliche, er sey Ordens- oder Stiftsgeistlicher, verdient, von jedermann geehrt zu werden. Der schlechte Pfaff, er sey Stifts- oder Ordensgeistlicher, ist ein Greuel vor der ganzen ehrbaren Welt, und der Spitzen-Chorok kann den Präbendaten eben so wenig gegen das gerechte Urtheil der richtig Denkenden schützen, als der heilige Habit den Mönchen. In beyden Ständen giebt es von allen Gattungen Leute. Wir wollen also sehen, ob der liederliche Stiftsgeistliche mehr Nachsicht verdiene, als der schlechte Mönch; oder ob der liederliche Mönch mehr Abscheu verdiene, als der schlechte Stiftsgeistliche. Ich sehe schon zum voraus so beyde im Gleichgewichte, im Parallele.

Ohnbeschadet der guten Meynung, und dem Verdienste bey Gott ohnbenommen, läßt sich von den Fundatoren der Stifter sowohl

als der Klöster denken, daß sie nebst der frommen Absicht, die Ehre und das Lob Gottes zu verbreiten, das Heil der Seelen zu befördern, auch diesen Nebenzweck gehabt haben mögen, Leute in dem Staate zu versorgen. Von den Domstiftern in Deutschland, und ihren Fundatoren oder sonst ansehnlichen Gutthätern ist dieses offenbar. Der Adel wollte dem Ungemache vorbeugen, daß seine Güter durch die Anzahl der Erben nicht zerstückt, und so wie eine in mehrere Rinnen getheilte Quelle endlich nicht gar versiegen möchte. Nur einer sollte der Haupterbe seyn; die übrigen möchten im geistlichen Stande mit einer gewissen Abgabe vorlieb nehmen. Man gab willig ansehnliche Güter ab, aus denen die dermaligen Dompfründen entstanden sind.

Was für den Adel die Ertz- und hohen Stifter, das sind für Leute von bürgerlicher Abkunft die geringeren Stifter und Klöster, mit dieser Anmerkung: daß den glücklich, wenn schon unterweilen Dummgebohrnen die Kanonikate, den unglücklich Entsprossenen die

Vika-

Vikarien in den Stiftern, und die Klöster gemeiniglich zu Theil werden. Alle, alle essen das Allmosen, nur daß einigen ein grösseres, andern ein kleineres Stück Brod zugeschnitten ist. Stifter und Klöster, wahrhaft eine Gutthat für Bürgerssöhne in katholischen Staaten! Denn was wollten so manche Menschen sonst anfangen? Die Welt bevölkern? dafür ist überflüssig gesorgt. Sie ist bey dem noch unsers Gedenkens rasenden Eifer, eine Kutte anzuziehen, noch nicht ausgestorben. Und da die, welche bey abgekühlter Hitze, Mönche zu werden, ausser den Schranken des Heiligthums in der Welt herumlaufen, nicht satt Brod haben; so würde bey um so viel grösserer Anzahl der Geehlichten der Welt nur immer mehrere Einwohner zur Ueberlast hingesetzt werden. Was sollen die Leute aber alle thun? Soldaten werden? damit die Gekrönten mehrere Schlachtopfer ihres Vergrösserungs- und Eroberungsgeistes ins Schlachtfeld führen, oder zur Friedenszeit ihre ruhigen Unterthanen diesen ungezogenen Bauernpressern zum Aussaugen preiß geben können? Handlung

treiben? damit alle Messe und Jahrmärkte mehrere Banquerotte ausbrechen? Handwerker werden? damit mehrere Pfuscher bey den Zünften, und ausschätzungsmässige Lumpen in den Städten wären? Dem Ackerbau obliegen? Ja: wenn sich die Oberfläche unseres Planeten wie eine naßgewordene Kühhaut ausdehnen, oder zur reichlicherer Darbietung der Nahrungsbedürfnisse durch die in dem Hirne eines in seiner Oekonomie verdorbenen, und darum auf den Gedanken, den Staat zu bereichern, verfallenen Projektenmachers ausgebrütete Konzepte zwingen ließ. Lasset doch, lasset Stifter und Klöster, um die uns vernünftige Protestanten beneiden, lasset sie! lasset den Stiftern und Klöstern das, was sie zum Unterhalt ihrer Mitglieder besitzen; denn man verlangt ja nicht von euch, daß ihr neue Stiftungen machen sollet. Lasset die Mönche und Stiftsgeistlichen das in Ruhe genießen, welches, wenn es in andern Händen wäre, entweder schon lange verprasset seyn würde; oder zum Unterhalt bellender Jagdhunde, oder besser, als die Armen im Staate gefütterter Pferde dienen müßte.

müßte. Doch: die Stifter laßt ihr noch so ziemlich in Ruhe, warum nicht die Mönche? Diese wollen doch auch leben, wie die Stiftsgeistlichen. Oder saget mir eine Ursache, warum ein gepuderter Pfründner vom Staate soll gemästet werden, und ein geschorner Mönch im Staate verhungern soll? Ist er nicht Mensch, wie jener? nicht Glied — ob nützliches oder nicht, ist hier die Frage nicht — des Staates wie jener? Stehen sie hier nicht beyde im Gleichgewichte?

Wir wollen hier einen Vorwurf beleuchten, den man insgemein den Ordensgeistlichen macht, ohne der Stiftsgeistlichen zu gedenken, welche dieser Vorwurf doch gewiß eben so trift. Weder die Absicht, heißt es, in welcher, noch die Mittel, durch welche die Meisten in die Klöster kommen, sind gut und löblich. Also freylich nur wieder für jene, welche in die Klöster gehen? Und warum nicht auch für die, welche in die Stifter kommen? Ich dächte, da wäre abermal so ziemlich Parallel. Die Absicht ist bey diesem, wie bey jenem so ganz natürlich, um

ver-

versorgt zu seyn; doch mit dem Unterschiede, daß der Stiftsgeistliche gemeiniglich wohl, reichlich, gemächlich, unthätig, müssig versorgt wird; der Ordensgeistliche aber gemeiniglich nur zum Hungersterben, kümmerlich, elend, und was wohl zu überlegen ist, mit dem Verlust seines ganzen Eigenthumes, seiner Freyheit, die ihn sonst zu manchen Ausschweifungen verleiten würde, versorgt wird. Wo versorgt zu seyn, die einzige, oder auch nur die Hauptabsicht ist: da kann freylich nicht viel Gutes zur Ehre Gottes, zum Heil der Seelen, zur Aufnahme der Kirche, zu Erbauung des Staates heraus kommen. So in ganzem verdorben muß man aber doch die katholische Geistlichkeit nicht ansehen; daß nicht wenigstens viele in der reinen Absicht, Gott und dem Altare zu dienen, so wohl in die Klöster, als in die Stifter treten. Hier ist Parallel.

Wie sieht es aber mit den Mitteln aus, durch welche beyde zu ihrem Ziele gelangen? Ich fürchte, hier verlieren die Stiftsgeistlichen. Man darf nur hier jene Stiftsgeistlichen

chen berechnen, die durch Fürsten und geringerer Herren, auch wohl Frauen Gunst zu Pfründen gelangen, ehe sie wissen, was eine Pfründe sey; was sie ihren Besitzern für Pflichten auflege; was ihre Vernachlässigung für schwere Verantwortung vor Gott und der ehrbaren Welt nach sich ziehe. Diese versorgen sich nicht; sie werden versorgt; vielmal gegen ihren Willen und Neigung versorgt. Da muß manchmal ein dem Herrn Kollator geleisteter wesentlicher Dienst, und sollte es auch ein von einem Wundarzte an dem gnädigen Leibe, oder von einem Diener, oder Laquayen, oder vom Leibschneider geleisteter Dienst seyn, das Beste dabey thun. Man muß dem Manne einen Buben versorgen; er ist doch ein getreuer Diener vom Hause, von der Familie; er ist vielleicht gar — — — so bekömmt der glückliche Knabe eine Pfründe, die er auf ein halbes Jubilariat hinaus genießt, ehe er der Kirche, die ihn füttern muß, einen Dienst zu leisten fähig ist; ausser daß er in Festis suspendentibus im Chore steht, herumgeht, den Herren Kanonikussen tiefe Verbeugung macht, die Vi-

kariusse

kariusse über die Achsel ansieht, als Geschöpfe, denen er auch einmal wird gebiethen dörfen. Der Knabe kömmt zu reiferen Jahren, er fühlt freylich, daß er kein Pfaffenfleisch habe; allein so ein gewisses, ruhiges, gemächliches und manche schöne Ergötzung gewährendes Leben aufgeben? ein Leben, bey dem man sich gegen das in der lateinischen Kirche mit dem Subdiakonate verknüpfte Gelübde schadlos zu halten die schönste Gelegenheit, und noch dazu ein reitzendes, nicht sauer erworbenes Vermögen hat, aufgeben? das thut wohl selten einer. Noch entsteht aus dieser unzeitigen Einimpfung der Buben in die Stifter ein anders Ungemach. Manches Talent, welches sich zu entwickeln gezwungen wäre, um standmäßige Versorgung zu bekommen, bleibt in der so schmeichelnden Ruhe versteckt, unthätig, müssig, und höchstens nur in Finanzereyen oder Plusmachereyen arbeitsam und geschäftig.

Selbst die, welche mit reiferen Jahren, aus eigener Wahl, und nach langem Bestreben in die Stifter kommen, gehen nicht

jedes=

jedesmal zur ordentlichen Thüre hinein. Kriechende Dienstfertigkeiten, niederträchtige Künste, und die noch unter allen diesen verzeihlichsten Hofmeisterdienste sind bey manchem die Staffeln, durch welche er in das Heiligthum eingestiegen ist. Der gute Mensch hat lange genug Stiefel geschmiert, Rechnungen geführt, — .... Es ist einmal Zeit, daß man ihm zu einem Stück Brod helfe: gebt ihm ein Kanonikatchen, ein gemächliches Vikariatchen, einen nahrhaften Altar. Nun ist er versorgt. So kömmt man doch wohl nicht in die Klöster; wenn nicht bisweilen der Vater Provinzial gnädige Supplikanten für seine Kandidaten hat, und denen zu Gefallen etwas thun muß. Ordentlicher Weise werden die Klöster erwählt; sie wählen aber auch selbst ihre Anwerber, und verlangen von ihnen gewisse Eigenschaften, und sollte es auch das Donum inverecundiæ in mendicando seyn. Gemeiniglich geht dann doch der junge Mensch mit gutem Gewissen und Vorkenntnisse des Standes, den er sich gewählet, in das Kloster. Desperation ist unterweilen, aber doch selten, der Fall. Hat sich der Mensch übereilet;

let; ist er übereilet worden: so hat er wenigstens ein ganzes langes Jahr vor sich, in dem er eben sowohl prüfen kann, als geprüft wird. In dieser Zeit hat er gewiß noch ebender Versuchung, einen Stand zu verlassen, der ihm so wenige Vortheile des Fleisches für die Zukunft verspricht; und der ihm manchmal durch Unbescheidenheit geistlicher Holzböcke sauer gemacht wird. Ueber das hat so gar die Kirche die heilsamste Verordnung gemacht, daß einem misvergnügten Mönche das Joch, welches er nicht sollte tragen können, auch nach mehreren Jahren noch kann abgenommen werden. Derowegen weiß ich nicht, was man von jenen denken soll, die bey schon grauen Köpfen erst über Beschwernisse klagen wollen, die sie bey noch frischem Körper und wallendem Blute nicht empfunden, oder gewiß überwunden haben. Auch ist der Fall von Simonie ungleich seltener in Klöstern, als in Stiftern; wiewohl sich Herr Simon unter so manches Mütterchen zu verstecken weiß, daß ihn Niemand, als der Geist, dessen Gaben und Gnaden er kaufen wollte, entdecken kann.

Für dießmal ist das Parallel günstiger für die Mönche, als für die Stiftsgeistlichen ausgefallen. Wir wollen weiter schreiten —

Man klagt insgemein und überlaut, daß so viele elende und dumme Köpfe in den Klöstern gefunden werden. Wäre ich Sinnes, die Mönche zu vertheidigen: so wollte ich sagen: der Mönch braucht eben als Mönch kein großer Gelehrter, kein Staatsmann, kein Belletrist zu seyn; wenn er nur fromm ist. Der Sohn Gottes hat die Geheimnisse des Reiches Gottes eben den Kleinen, das ist, den Demüthigen, den in den Spitzfindigkeiten der weltlichen Künste und Wissenschaften Unerfahrnen geoffenbaret. Ja: die ewige Weisheit trägt ein besonderes Belieben daran, mit den Einfältigen Sprache zu halten. Nun die Einfaltspinsel darf man ja doch auch nicht todtschlagen: Wohl dann für den Staat, der so noch auf die beste Art eines für ihn undienlichen Gliedes entlastet ist! Hat man wohl aber Ursache, diesfalls mehr über die Klöster, als über die Stifter zu klagen? Das wollen wir paralle-

 lisiren.

lisiren. In Stiftern habe ich solche Dummköpfe kennen zu lernen die mir jederzeit entbehrliche Ehre gehabt, die nicht ihren Namen zu schreiben, nicht drey Worte lateinisch ohne groben Sprachfehler zu reden, oder zu schreiben, weniger das Brevier, welches doch ihr Alltagsbuch ist, bey all den über die Worte gezeichneten Akzenten, ohne lächerliche Anstösse gegen die Prosodie, abzulesen im Stande sind. Ein Histörchen, aus welchem sich freylich nicht auf alle schliessen läßt, mag die Sache erklären. Ein Sukzentor in einem gewissen Stifte unterrichtete einen angehenden Chorbruder, wie er etwa bey Absingung der Lekzion an gewissen Interpunkzionen die Stimme beugen müßte. Lange hatte er an dem ungelernigen Schüler gedoktert, und dieser fehlte immer. Der Lehrer sagte im Unwille einmal: Ich hab ihnen ja schon oft gesagt, daß man mit den Monosyllaben so — und hier drückte er den Ton aus — fallen müsse. Ja: war die Antwort, das begreife ich schon, sie haben mir aber nicht gesagt, daß hier ein Monosyllabum sey. — In den Klöstern muß denn der Mann

doch

doch zuweilen etwas lesen, schreiben, betrachten, wodurch seine Kenntnisse erweitert werden, sein Verstand ausgehellet wird. Und dieses haben die Klöster zum voraus vor den Stiftern, seitdem die Herren Skolasters keine Verrichtung mehr haben, als daß sie fettere Präbende ziehen. Der Stiftsgeistliche ist sich selbst überlassen, hat keinen Vorrath von Büchern, auch das Vermögen nicht, sich welche anzuschaffen. Und wenn er je etwas Geistliches lesen will, der gute ehrliche Mann: so sind es Kochemsbücher, von der Altmutter ererbet; zum Zeitvertreibe Gespräche aus dem Reiche der Todten vom Krempelmarkte; galante Pfäffchen lesen wohl Komödien, Romanen, Bücher, die sie besser nicht läsen; Bücher, durch welche sie nicht frömmer, nicht gelehrter, sondern nur lüsterner werden. Das darf denn doch in Klöstern wenigstens durch die Bank nicht, und öffentlich gar nicht getrieben werden. Wo schlägt nun das Uebergewicht hin? Laßt uns den Ordensmann wie den Stiftsgeistlichen in der Hauptverrichtung ihres beyderseitigen Berufes, in dem Chor, betrachten.

Wenn das Chorsingen und Bethen jetzt noch so, wie in der ersten Kirche, davon es ein ehrwürdiges Ueberbleibsel ist, verrichtet würde: so hätte gewiß der ärgste Spötter, wenn er nur Christ ist, nicht Ursache, sich darüber aufzuhalten. So aber wird es freylich leider! von Stifts- sowohl als Ordensgeistlichen nur Maschinenmäßig und Handwerksartig, und vorzüglich von Stiftsgeistlichen wie eine Kunst getrieben, wobey in einer schönen Stimme, in einem feinen Triller, in einem kernhaften Stosse, in einem klingenden Tone, in einem tiefen Basse manche Eitelkeit getrieben wird; dafür nüsselt freylich der Kapuziner, der Franziskaner und Karmelit brüllt, der Augustiner und Dominikaner schleift; alles meinem Gott zu Ehren, Gottes Lob und Ehr zu mehren.

Ich finde hier abermal sogar einen Vorzug bey den Ordensgeistlichen. Diese stehen, ihrer gar viele, Kraft ihrer Ordenssatzungen, um Mitternacht, andere wenigstens in den frühesten Morgensstunden auf

zum

zum Singen und Bethen, zum Psalliren. Es ist Subordination, auch allenfalls für Nachläßige Zwang und Strafe bey ihnen; ihr Bethort ist mehrentheils für Weltliche geschlossen, und also manche Gelegenheit zu Ausschweifungen mit den Augen benommen. Nicht so bey Stiftsgeistlichen. Sie suchen sich immer mehr und mehr das Chorhalten bequem zu machen. Wie viele Abänderungen sind schon unseres Gedenkens gemacht worden, damit man Morgens länger schlafen, und Nachmittags länger an der Tafel sitzen könne? Bey all den scharfen Verordnungen der Erz- und Bischöfe, Unordnung, Nachläßigkeit, und Versäumniß, die ein manchmal rechtschaffen denkender und mit gutem Beyspiele vorleuchtender Dechant nicht zwingen kann; und ein venerabile Kapitulum mit Ernste nicht rügen darf, wenn es sich in seinen meisten Gliedern nicht lächerlich machen, und Vorwürfe verdauen will, die es noch billiger treffen, als die Sozios Chori, welche denn in Generalibus die Ehre haben, vor den sitzenden Layenbrü-

dern da zu stehen, und sich hinter dem Tische hervor Dekreta zudonnern zu lassen, eine Verbeugung machen, abziehen, und am Ende doch — thun, was sie wollen. Ist es den Stiftsgeistlichen nicht beliebig, und manchen ist es gar oft nicht beliebig, sich den nöthigen Schlaf zu brechen: so giebt er Krankheiten, Schwachheiten an, die kein Mensch einsehen kann, z. B. Kopf- Zahn- Magen- Rückenschmerzen; oft ist es freylich eine wahrhafte, von dem gestrigen Weine verursachte Indigestion, oder etwas dergleichen, welches aber gewiß den Schwärmer vor Gott nicht entschuldiget; allein dem Herrn Chorschreiber läßt er sich als krank melden, oder wenn er das erstemal wieder im Chore erscheint: so macht er ihm die mündliche Anzeige selbst; und dieser macht noch dazu, wenn es ein hochwürdiger Herr Kanonikus ist, eine tiefe Verbeugung; ist es aber ein Vikarius, der jedoch Chorbruderdienste thun, und den Herrn Chorschreiber selbst bisweilen aushauderen muß: so bleibt es bey einem hämischen Lächeln, und die

Ent-

Entschuldigung wird für gut angenommen; die Rata ist verdient für diesen Tag, und am Ende des Jahres das Totum; zumal, wenn ein Arzt als guter Freund Testimonium ausstellt. Was kann man nicht fürs Geld haben? Nun aber auch gar viele, die wirklich im Chore sind, sonderbar in solchen Kirchen, die einen offenen, und zum Sehen und gesehen zu werden ordentlich eingerichteten Chor haben, geberden sich so, daß sie den Weltleuten recht schreckliche Aergerniß geben. Das untersteht sich der Mönch nicht, ja er kann es nicht einmal, weil sein Chor geschlossen, und von den Augen der Welt — wenigstens Weibsleuten entfernt ist. Wiederholte Versäumnisse, muß er, wenn ihm Trägheit angemerkt wird, mit Wasser und Brod, mit Erdesitzen büssen; und Chorkrankheiten werden bey ihnen weit geschwinder und sicherer geheilet, als bey einem Stiftsgeistlichen, weil er, wenn er krank seyn will, auch als Kranker in der Diäte behandelt wird. Er wird also, wenn er

auch nicht aus Liebe Gottes rein handelt, aus Zwang ordentlich handeln, und wenigstens als Heuchler seine Schuldigkeit vor den Augen der Menschen thun; für sein Herz mag er vor Gott sorgen. Was ist nun weniger Sünde? Heucheln oder Aergerniß stiften? Keines ist gut, aber der Heuchler ist doch leidentlicher, als der Aergernißstifter. Wie stehts mit dem Parallele?

Eine bittere Klage: die müssigen, die unthätigen Mönche muß der Staat ernähren. Leben will jedermann, der Unterthan wie der Fürst, der arbeitsame Handwerksmann, wie der nicht viel thuende Edelmann, der Bürger, wie der Hof- Regierungs- Kammer- und was weis ich als für ein Rath; endlich dann mit einem Worte: der Müssiggänger, wie der Arbeiter. Aber leben und leben ist freylich ein Unterschied; und eben dieses ist die Klage, daß die müssigen Mönche besser leben, als die beschäftigten Diener des Staates.

tes. Von den gemeinen Mönchsklöstern kann dieses unmöglich gesagt seyn. Man weiß, wie sie leben, wie insgemein sehr elend. Auch von den reichen Abteyen läßt sich dieses nicht unbeschränkt sagen, was den Konventstisch belangt. Daran geht es eben auch so arge nicht zu, als man insgemein schreyet. Daß an der so genannten Prälatentafel besser gespeiset werde, als bey manchem verschuldeten Edelmann oder Rathe, ist nicht zu läugnen. Wer genießt aber hievon den besten Theil? Nicht die Klostergeistlichen, die nur etwa in der Reihe herum, und also selten an der Prälatentafel speisen. Nicht der Prälat selbst, dem um der Gesellschaft wegen manchmal seine Kost sauer genug wird; um der Fremden willen, da man keinen Tag von hungrigen Mücken sicher ist, und gemeiniglich um solcher Leute willen, denen man nicht genug aufwarten, nicht Ehre genug anthun kann, muß der Prälat wenigstens einen solchen Tisch führen, der auf allen unerwarte-

ten Ueberfall gerichtet ist, und der vielmal der Genüglichkeit des Prälaten nicht behaget. Und wäre dann dem doch auch also :* ist ein Klosterprälat, der einmal seine gewisse Einkünfte hat, der mit seinem Tische niemand weh thut, nicht eben so wohl befugt, sich etwas Gutes zu thun, als ein gemeiner Kanonikus, dem manchesmal nichts kostbar und niedlich genug ist, nur um Schulden zu machen? Uebrigens ist ein Schlemmer ein Schlemmer, er sey Mönch oder Stiftsgeistlicher. Siehe da das Parallel.

Wer nützt aber dem Staate mehr, der Mönch oder der Stiftsgeistliche? Was die Mönche in vorzeiten gethan haben, da die Stiftsherren im schwelgenden Müssiggange das Erbtheil der Armen verpraßten, weiß die ganze Welt. Ist aber die Frage von jetzigen Zeiten: so forsche man, und man wird finden, daß die Stiftsgeistlichen den Mönchen keine gewaltigen Vorwürfe

würfe machen dürfen. Der Weltgeistliche, wenn er des Tages dreymal auf seinen geistlichen Posten gezogen ist, und davon abkömmt: was thut er? Er nimmt Mantel, Kragen und Hut, geht spatziren, geht in Gesellschaften, spielt Nächte lang, ißt und trinkt, schläft, und wenns Tag wird, zieht er wieder auf seinen Posten. Alles dieses muß sich wohl der Mönch vergehen lassen, er thu es nun gerne oder nicht: Er darf ohne Erlaubniß seines Oberen keinen Fuß ausser dem Kloster setzen, und wo noch klösterliche Zucht ist: da hat der Ordensmann seine angewiesenen Stunden zum Messelesen, zum Beichthören, zum Kranken besuchen, zur Aushülfe in der Seelsorge, zum Predigen, und eine Predigt will dann doch gemacht, oder wenigstens mit vielleicht noch grösserem Zeitaufwande aus einem Buche auswendig gelernt seyn. Von allen diesen Beschäftigungen weiß der Stiftsgeistliche nichts: und ein Mann, der gerne etwas zu thun haben möchte, klagt vielmal selbst

über

über lange Weile; weil er nichts thun kann, nichts thun darf. Wollte aber vielleicht jemand sagen, das seyen keine Arbeiten für den Staat: O! so arbeitet niemand für den Staat, als der gradezu den Pflug und Dreschflegel führt; denn die Menge von Rechts- und Linksmachern, der Wust von privilegirten Todtengräbern, das ganze Gerüst der, unter dem Namen der Gelehrten, Tintenschmierer kann die Welt noch eher entbehren, als ein christlicher Staat Leute, die für ihn bethen, die seine Glieder zu guten Bürgern und braven Unterthanen bilden, die Christenthum lehren, und mit Beyspiele predigen, die Tugend einzupflanzen und Laster auszurotten sich bestreben. Wer hier nicht einen Unterschied zum Vortheile der Ordensleute sieht, der muß blind seyn.

Trauriger Dienst! wird ein mancher rechtschaffener Ordensmann denken, den man

uns

ans leisten will, da man uns mit den Kohlen der Stiftsgeistlichen weiß zu brennen sucht! Nein: nicht die Fehler der einen zu entdecken, damit ich die Fehler der andern entschuldigte; nein, das war meine Absicht gewiß nicht; denn jene weiß ohnehin die ganze Welt, und diese lassen sich durch jene nicht entschuldigen. Nur wollte ich die Mönchsfeinde dem redlichen Publikum so hinstellen, daß sie bloß aus Haß handeln, und die Mönche aus lauter Bosheit zu verschwärzen suchen. Wäre es ihnen durch Satyrisiren um die Verbesserung der Geistlichen zu thun: so müßten sie Fehler nicht allein unter der Kutte, sondern auch unter dem Talare und Chorrocke tadeln; und so das Wohl der Einen, wie der Anderen zu befördern beflissen seyn, wenn sie doch anders die Männer dazu sind; denn die meisten von diesen elenden Papierverderbern sind selbst die unnützesten Geschöpfe auf Gottes Erdboden, sonst wüßten sie ihre

Zeit

Zeit anders zuzubringen, als mit Schmähen und Lästern; sie könnten ihr Brod ehrlicher verdienen, als mit Niederschreibung des elendesten Zeuges, welches ihnen das getäuschte Publikum zu seiner eigenen Strafe so theuer bezahlen muß.

Nunquam melius loquuntur, quam cum pejus: nunquam luculentius, quam dum urunt.

Daniel Bartol.

XX VIII. 90

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Lichtvolle Gedanken eines ... Freundes der ächten Aufklärung

Frankfurt 1788

Polem. 1107
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10773778-7
VD18 14464705-001